



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 3 (1933)

371 (22.12.1933) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-260206](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-260206)

Hitler-Freiwort
DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLETT NORDDEUTSCHENS
 3. Jahrgang — Nr. 371
 Abend-Ausgabe
 Freitag, 22. Dezember 1933
 Auflage 39000
 Verlag und Schriftleitung: Mannheim, P. 3 14-15, Fernruf: 234 86, 314 71, 333 61-62. Das „Hitler-Freiwort“ erscheint 12mal wöchentlich, und kostet monatlich 2,20 RM. Bei Zahrgangsbestellung zusätzlich 0,50 RM. Bei Postbestellung zusätzlich 0,75 RM. Einzelpreis 10 Pf. Bezahlungen nehmen die Träger sowie die Verleger entgegen. In die Zeitung am Erscheinungstag (auch durch höhere Gewalt) verhängt, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Beilagen und allen Willensabteilungen. — Für unbetragte eingehende Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.

Verhandlungs-Sabotage in Frankreich

Die Stimmen gegen direkte Verhandlungen / Ablehnung der deutschen Anregungen
Starke Angriffe gegen François Poncet

Paris, 22. Dez. (Eig. Meld.) Die Presse, die gestern das Stichwort „Nichtausführung, sondern Abzählung“ variiert hat, geht heute einen Schritt weiter, indem sie sich mehr oder weniger entschieden gegen die Fortsetzung des deutsch-französischen Meinungsäustausches wendet. Das deutsche Defensivprogramm wird allgemein als ein „Programm der Aufrüstung und des Weiterstehens“ bezeichnet.

Der „Veil Parisien“ erklärt kategorisch, hinsichtlich der deutschen Aufrüstung könnten direkte deutsch-französische Verhandlungen auf Grund der letzten deutschen Vorschläge nicht stattfinden, denn keine einzige französische Partei würde derartige Verhandlungen, die die Verleugnung der ganzen bisherigen Politik Frankreichs bilden würden, zulassen.

Die „Ere Nouvelle“ appelliert an England und Amerika und verlangt, daß diese Länder mit Frankreich eine Einheitsfront bilden, um sich der „Aufrüstung“ Deutschlands, in welchem Ausmaß diese auch immer erfolge, zu widersetzen.

Frankreich müsse seinen Freundschaften auf dem Kontinent treu bleiben und sie nach Anhalt und der Türkei hin ausbauen.

In einem gewissen Gegensatz zu dem Blatt Perriots tritt die dem Kriegsminister Dalsier nahestehende „Republique“ für eine Verständigung mit Deutschland in der Rüstungsfrage ein. Diese Verständigung sei vom französischen wie vom allgemein menschlichen Standpunkt sehr wünschenswert, da Frankreich bei einem Wettstreit bald von Deutschland überflügelt würde, das zahlenmäßig härter und wirtschaftlich besser ausgerüstet sei.

Einige Blätter verbinden die Ablehnung der deutschen Anregungen mit einer Kampagne gegen den französischen Botschafter in Berlin.

Das „Echo de Paris“ erklärt, nach den Beratungen des auswärtigen Ausschusses der Kammer ständen die besten Beurteiler der Lage auf dem Standpunkt, daß die Verwerfung der deutschen Vorschläge durch die französische Regierung sicher kommende Woche erfolgen werde.

Chauteemps und Paul-Boncour hätten schon am 5. Dezember entsprechende Weisungen nach Berlin erteilen lassen, aber die persönliche Politik des französischen Botschafters habe das Spiel in die Länge gezogen.

Ähnliche Angriffe wie in dem Blatt des Generalsstabs finden sich heute auch in dem linksstehenden „Quotidien“. Auch der „Populaire“ meint, wenn man die deutsch-französischen Verhandlungen für ausichtslos halte oder glaube, daß sie dem Frieden schaden, müsse man sie unverzüglich und vorbehaltslos einstellen.

England bedauert den französischen Widerstand

Die Aufnahme der Simon-Erklärung — „Times“ für Revision der Friedensdiktate

London, 22. Dez. Wenn gestern im Unterhaus der Regierung von ihren Kritikern der Vorwurf gemacht wurde, daß an ihrer Abrüstungspolitik die notwendige Arbeit vermisst werde, so schließt sich die „Times“ in ihrem heutigen Artikel über die Rede von Sir John Simon dieser Kritik an. Nur in einem oder zwei Punkten habe die gestrige Rede des Außenministers eine gewisse Klärung gebracht. Deutschland sei offenbar bemüht, für den Ausfall an Sicherheitsgarantien, den sein Austritt aus dem Völkerbund automatisch mit sich bringe,

durch den Abschluß von zweiseitigen Nichtangriffspakten mit allen seinen Nachbarn einen Ersatz zu schaffen. Sir John Simon habe gestern durchblicken lassen, daß diesen Vorschlägen konkrete Bedeutung zukomme.

Wenn sich der jetzige deutsche Reichkanzler, so meint das Blatt, durch seine Unterschrift feierlich zu verpflichten bereit sei, daß Deutschland während der nächsten zehn Jahre seinen Nachbarn gegenüber darauf verzichte, sich der Gewalt zu bedienen, so sei dagegen nicht das Geringste einzuwenden.

Es sei dabei für Europa alles zu gewinnen und nichts zu verlieren. Gerade deshalb sei es einigermaßen bedauerlich, daß weder Frankreich noch Polen mit diesem deutschen Angebot sich ernstlich beschäftigt hätten.

Der deutsche Reichkanzler habe jedenfalls durchaus praktische Vorschläge zur Wiederherstellung des Vertrauens gemacht.

Zum Schluß ihrer Ausführungen geht „Times“ noch auf die gestern von einem Redner aufgeworfene Frage der Revision der Friedensverträge ein. Sie schließt sich der Forderung nach Revision in vollem Umfange an. Es wird, so heißt es in dem Artikel u. a., in Europa keine wirkliche Ruhe geben, solange nicht die Frage der Revision energisch in Angriff genommen und in der einen oder anderen Richtung geregelt worden ist.

Es wird gefordert, daß an die Stelle eines Diktatfriedens ein auf dem Wege der Verhandlungen zustande gekommener Friede tritt.

Deutsche Weihnacht 1933

Von Obergruppenführer Manfred v. Killinger.

Für die Jugend, für unsere Jungen und Mädchen, die am Weihnachtsabend beläugigt und erwartungsfroh vor dem Lichterbaum stehen, nur für sie, haben wir dieses Deutschland neu geschaffen.

Es ist gut, wenn sich das die alten Kämpfer wieder einmal durch den Kopf gehen lassen, jetzt, an den Winterabenden des großen Jahres, das uns den vollstetsreudenden Frühlingsturm als unvergessliches Erlebnis brachte.

Einmal beiseite mit den drängenden Sorgen und der Geschäftigkeit des Alltags! Einmal im Jahre ziemt es jedem, Einkehr zu halten, das Vergangene zu erwägen und sich neue Ziele für die Zukunft zu setzen, aus der nachdenklichen Erkenntnis des Geschehens heraus.

Urmächtige Kräfte, die der Krieg und die Unordnung der Niederlage brachgelegt hatten, sind wieder emporgequollen, seit sich die Nation unter der Führung ihrer Starkgebliebenen aufbäumte gegen das Schicksal der Verelendung, dem sie führerlos entgegenkam.

Die einfach Denkenden, die gerade Wollenden, die gesunden Deutschen haben den Griff der Staatsmacht wieder gepackt, weil ein Mann, von höherer Gewalt befehle, sie zur befreienden Tat zusammenzurufen wußte.

Wir wollen heute schweigend stehen vor diesem Ereignis. — Aber das Rad der Geschichte dreht sich weiter. Schon haben sich neue Aufgaben vor uns erhoben, die an schwerer Bedeutung den eben erfüllten gleichkommen. Denn das ist es ja gerade, was dem deutschen Gedanken dieses Jahrhunderts seine alles vor sich her-treibende Energie verleiht: Nicht in Ruhe und Behäbigkeit wollen wir Verbleiben und Gewinn genießen, oder auf dem Erfolg einschlafen, nein, der Kampf um das bessere Dasein unseres Volkes geht weiter, unser Kampf ist ewig.

So wie aus dem geliebten deutschen Ackerboden, der heute unter dider Schneedecke Kräfte sammelt, die Feldfrucht uns immer neu entgegenreißt, damit wir leben können, so geben deutsche Mütter neues Leben an diese Nation, damit sie leben kann, immer von neuem — und für diese kommenden, ewig sich erneuernden Geschlechter zu schaffen, ihre Kräfteentfaltung vorzubereiten, das ist unsere eigentliche Bestimmung.

Nur im Kampfe können wir diese Bestimmung erfüllen.

Aber nicht im fleischlichen, unfruchtbaren Widerstreit der persönlichen Ehrgeize, der Rachenschaften und Cuengeleien, um eiflen Geltungstrieb dürfen wir die Kräfte verzetteln, die dem Aufbau und der Stärkung der nationalen Gemeinschaft gehören.

Immer wieder, und gerade in diesen Tagen, wenn unser deutsches Dasein einer Kampfpause ähnelt und der Großkampf sich in Einzelaktionen aufgelöst hat, die den abermaligen Gesamtangriff vorbereiten, gerade jetzt gilt es, erneut den Sammelruf hören zu lassen: Nur wenn es

Die Pariser Reise Simons

Die Besprechungen mit Paul-Boncour — British-französische Gegenätze

London, 22. Dez. Der diplomatische Korrespondent des sozialistischen „Daily Herald“ sagt zu den Besprechungen zwischen Sir John Simon und Paul-Boncour, daß sie kritischer sein werden, als erwartet worden sein mag. Unter politischem Druck hat sich die Haltung der französischen Regierung verfestigt.

Zwischen den Ansichten der französischen und der britischen Regierung besteht jetzt ein scharfer Gegensatz.

Die Franzosen sind nicht nur geneigt, zu erklären, daß die letzten deutschen Vorschläge unannehmbar sind, sondern auch, daß direkte Verhandlungen mit der deutschen Regierung überhaupt zwecklos sind. Ende voriger Woche war dies noch nicht die Auffassung Paul-Boncour's, aber der Kammerauschuss für auswärtige Angelegenheiten und die sozialistische Kammerfraktion haben sich während dieser Woche gegen weitere direkte Verhandlungen mit Deutschland erklärt. Die französische Regierung hat anscheinend nachgegeben und ist jetzt selbst für Abbruch der Besprechungen.

Pessimismus und Enttäuschung in Paris

London, 22. Dez. In einer Meldung des Pariser Reutervertreeters wird darauf hingewie-

sen, daß man von der Unterredung, die heute zwischen dem englischen und dem französischen Außenminister stattgefunden, keinerlei sensationelles Ergebnis erwarte. Man ist der Ansicht, daß die beiden Minister bereits heute eine neue Zusammenkunft verabreden dürften, die im Januar vor sich gehen solle, wenn Sir John Simon von Italien nach England zurücktrete.

Nach Ansicht des Pariser Korrespondenten der „Times“ dürfte der größte Teil der französischen Öffentlichkeit enttäuscht sein, wenn der heutige Besuch Sir John Simons lediglich darauf hinausläufe, in Paris neue Informationen zu sammeln.

In Paris sehe sich überhaupt mehr und mehr die Ansicht durch, daß man nun endlich mit den direkten Besprechungen Schluss machen und an die Ausarbeitung des Entwurfs zu einem Übereinkommen in Genf gehen solle.

In der Zwischenzeit werde man in Paris alle Hebel in Bewegung setzen, um die Rinde zwischen Frankreich und den ihn besreundeten Mächten im Osten und Südosten Europas so fest wie möglich zu knüpfen. Dies werde durch den Besuch von Dr. Beneš und durch den bevorstehenden Besuch Titulescu's bewiesen.

meinem Volke gut geht, dann geht es auch mit
sein Gott und sein Teufel, ich muß mit zu-
grunde gehen. Denn ich bin vergäng-
lich, aber mein Volk ist ewig.

Die Träger aber dieser Ewigkeit, das sind die
Jungen, die Wachenden, unsere Knaben und
Mädels, die auf uns vertrauen, daß wir ihre
Zukunft nicht um Selbstsucht und Eitelkeit
wollen verraten.

Wichtig und gemessen schreitet das Aufbäu-
ern unter dem Kommando unseres obersten
Führers vorwärts. Schlag auf Schlag erfolgen
die tiefdurchdachten Befehle, um die Grundlagen
der deutschen Zukunft unter Benutzung des
wertvollen Erbes der Vordringenden neu zu
schaffen. Von den härtesten und besten Trieb-
kräften der menschlichen Natur, Heimatliebe und
Nachbarliebe, beseelt und von jedem Einzelnen
den äußersten Widerstandswillen an Selbst-
disziplin und Leistung fordernd, strebt die
deutsche Nation ihrem neu erkannten Ziele
entgegen, das in der Erfüllung des Sinnes, den
das Leben überhaupt haben kann, besteht.

Durch einen vierjährigen Kampf gegen eine
Welt von Feinden bis aufs Haar geprüft, durch
einen Bruderkampf bis aufs Messer und die
Velden einer vierzehnjährigen Bevölkerung ge-
kämpft, kehren wir nun vor der letzten Mög-
lichkeit einer weltgeschichtlichen Bestimmung:
Das höchste Wohl an Bodenschätzen, das reichste
an menschlichen und gesellschaftlichen Werten
zu sein.

Das ist das Erbe, das wir unseren Kindern
zu schaffen haben. Kein bürgerliches Rentner-
kapital werden wir ihnen hinterlassen können.
Die „Sicherheit“ des mühsam erarbeiteten Ein-
kommens ist auf immer dahin. Und auch das
stumpfsinnige Wohlstands-Ideal des Materialis-
mus ist aus unserer Rechnung gestrichen.

Jenseits aller Bürgerlichkeit, im soldatischen
Tatleben der Kameradschaft und der Pflicht-
erfüllung, liegt hart und ernst die deutsche Zu-
kunft.

Bekennen wir uns alle zu ihr!
Einer hat es gar scharf ausgedrückt: Nur der
Besitzlose hat Ideale! Der das faule, war
Soldat. Im Feuer gilt Besitz nichts. Der Sol-
dat ist der größte Idealist.

Die Idee des Nationalsozialismus, geschaffen
von einem Soldaten, wird wahrhaftig nur
von den Besessenen getragen, von den K-
Männern, den armen Amtswaltern und den
besessenen Führern.

Nur eine arme Nation, wie Deutschland, hat
ästhetische Ideale und trägt die Fackel des wahren
Fortschritts.

Eingedenk unserer arbeitslosen Volksgeno-
ßen, denen es, als erste und vornehmste Aufgabe
des Staates und der Wirtschaft, ihre selbstän-
dige Lebensmöglichkeit zu schaffen gilt, und
eingedenk unseres eigenen Geschicks, als Füh-
rende oder Ausführende am deutschen Arbeits-
kampf teilzunehmen, danken wir heute, in den
nachdenklichen Stunden des Jahresendes, unserm
Herrgott, daß er uns den klaren Willen
und Weg zur Erfüllung unserer Bestimmung
hat erkennen lassen.

Seid hart und seid anständig! Das
ist das deutsche Gebot.

Wenn wir es erfüllen, dann halten wir
unserem Schicksal die Treue. Dann bleiben wir
jung mit den Jungen und können heute, wenn
wir unseren Kindern ein deutsches Weihnachts-
fest bereiten, es fest der harten, praktischen Liebe,
für die wir ihnen vom Lichterbaum hängen. Denn
wir haben ihnen das beste Geschenk hin-
gelegt: ihre strenge, stolze deutsche
Zukunft.

Wer braucht Sicherheit?

Der „Völkische Beobachter“ zu den deutschen Mindestforderungen

Berlin, 22. Dez. (Sig. Red.) Die Berliner
Morgenblätter beschäftigen sich sehr eingehend
mit der Entwicklung der Währungsfrage und
geben noch einmal einen zusammenfassenden
Überblick über die deutschen Forder-
ungen.

Der „Völkische Beobachter“ fragt: „Wer
braucht Sicherheit?“ Das Blatt führt
aus, daß die Forderung nach einem 300 000-
Mann-Heer mit normaler Bewaffnung jeden-
falls als bescheiden anzusehen ist.

Deutschland verlangt die Sicherheit, die
andere Staaten für sich in Anspruch neh-
men; das gebietet seine Lage als Herzland
Europas. Dem deutschen 300 000 Mann-
Heer würden Millionen von langjährig
ausgebildeten Soldaten Frankreichs und der
Staaten, mit denen Paris Militärbündnisse
abgeschlossen hat, gegenüberstehen.

Die Friedensstärke des französischen Heeres be-
trägt zum Beispiel 465 490 Mann, des polni-
schen Heeres 300 000 Mann, der Tschechoslowakei
140 000, Jugoslawiens 127 500, Rumaniens
255 000 Mann. Zusammen sind das 1 478 000
Soldaten Friedensstärke. Die Kriegsstärke die-
ser Heere beträgt 13 250 000 Mann.

Kein Staat kann sich also durch die deutsche
Forderung bedroht fühlen.

Frankreichs Armeekorps ist der beste Garant für
seine Sicherheit. Die moderne und größte Be-
festigungsanlage, die die Welt je gesehen hat, die
„Maginotische Mauer“ an Frankreichs O-
stgrenze, ist so ausgelegt, daß keine feind-
liche Invasion möglich wäre. Das hat Herr
Daladier in einer beruhigenden Erklärung kürz-
lich selbst zugesagt, als er sich mit seinen über-
eifrigen und allzu besorgten innerpolitischen
Gegnern auseinandersetzte. Deutschland hat
seinen guten Willen auch in mehreren An-
geboten, einen Nichtangriffspakt abzuschließen,
bewiesen. Frankreich hat jetzt das Wort. Am
21. Februar, dem Tage des Wiederausammen-
tritts der Währungskonferenz, muß Farbe be-
kannnt werden.

Die Welt wartet auf Entscheidungen.

Immer härter setzt sich die Klarheit und Logik
des deutschen Standpunktes durch.
Wenn Frankreich nicht handelt, sondern
mit neuen Verschleppungsmanövern Zeit ge-
winnt will, so wird seine moralische Position
hoffnungslos.

Der Meineidsprozeß Sönke

Ein Zwischenpiel zum Reichstagsbrandprozeß — Sönke zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt

Berlin, 22. Dez. Vor dem Berliner Schwur-
gericht fand heute der Meineidsprozeß
gegen den Heidenauer Rudolf Sönke statt.

Im Reichstagsbrandprozeß hatte
Sönke unter Eid

falsche Angaben über seine Zugehörigkeit
zur KPD

gemacht. Weiter war im Prozeß von einem
Koffer die Rede, den Sönke für Tareff vom
Kantalar Bahndorf abgeholt hatte. Sönke be-
stritt unter Eid, den Koffer abgeholt zu haben,
womit er sich wiederum des Meinei-
des schuldig gemacht hatte.

Aus der weiteren Vernehmung des Angeklag-
ten Sönke geht hervor, daß er im Jahre 1929
Mitglied der KPD geworden ist. Im Jahre
1931 oder als Schädling der Partei
ausgeschlossen worden ist. Der Vorsitzende
traf den Angeklagten dann, wie er als Zeuge
vor das Reichsgericht gekommen ist.

Sönke erwiderte, er sei vom Rettelblat-
ter des Angeklagten Tareff benannt wor-
den, dem Tareff mitgeteilt habe, daß er bei
Sönke einige Tage in Berlin übernachtet habe.
Die Vermittlung habe ein gewisser Bladt
übernommen. Als Sönke hörte, daß Tareff in
Zusammenhang mit dem Reichstagsbrand ver-
haftet wurde, habe er den Vermittler Bladt
zur Rede gestellt. Dieser habe aber erklärt, über
die politische Einstellung Tareffs nichts ge-
wußt zu haben.

Der Vorsitzende befragte nun, dem Angeklag-
ten das stenographische Protokoll seiner
Aussage im Reichstagsbrandprozeß
vorzuhalten. Danach hat Sönkepräsidenten Bän-
ger den Zeugen zunächst befragt, ob er Kommu-
nist sei — Darauf erwiderte Sönke: Nein,
und die Frage, ob er Kommunist gewesen war.

beantwortete er ebenfalls verneinend. Ueber
die Bekanntheit mit Tareff erklärte Sönke, er
habe ihn in Hummeln kennen gelernt, in Wirk-
lichkeit hat er aber Tareff zum ersten Male in
Berlin gesehen. Dem Kantalar Bahndorf hat
Sönke, als Tareff bei ihm eingetroffen ist, einen
Koffer abgeholt. Auch dieses Abholen hat Sönke
vor dem Reichsgericht bestritten.

Auf die Vorhalte des Vorsitzenden erklärt
Sönke immer wieder,

er wisse nicht, warum er die Unwahrheit
gesagt habe.

er sei furchtbar aufgeregt gewesen, alles sei ihm
ein Rätsel, er wisse nur, daß er in ein luxuri-
öses Unglück hineingeworfen sei.

Als der Zeuge Sönke bei dem Vorhalte, die
sich auf politische Fragen beziehen, hörend und
unsicher wird, um immer wieder nur erklärt,
seine unabweisliche Aufgabe sei auf Aufrichtig-
keit zurückzuführen, erklärt der Vorsitzende
schließlich: Machen Sie uns doch nichts vor.
Wenn Sie auf alle Ermahnungen und Vorhalte
immer wieder die Unwahrheit gesagt haben,
dann müssen Sie doch damit einen bestimmten
Zweck verfolgen haben.

Berlin, 22. Dez. (SB-Funk.) Dem An-
trag des Staatsanwalts entsprechend ver-
urteilte das Berliner Schwurgericht den
38jährigen Heidenauer Rudolf Sönke,
der am 30. Oktober im Reichstagsbrand-
prozeß einen Meineid geleistet hatte,
wegen Meineides zu drei Jahren Zuchthaus
und zehn Jahren Ehrverlust. Weiter wurde
dem Angeklagten auf Lebenszeit die Eides-
fähigkeit aberkannt.

Bemerkungen

Wiener Grotteske

In der 8. mer. Straße zu Wien konnte man
vor kurzem eine lustige Episode beobachten, die
beweist, daß trotz allem, was Oesterreich er-
leben muß, der Humor bräuen immer noch
nicht ausgestorben ist. Jemand hatte
mitten im Straßenverkehr ein Schweinchen los-
gelassen, das auf seinem Speckrücken sein
säuberlich mit Del eingeseitetes Wort
„Dolly Polksig“ in deutlicher Schrift
trug. Die Wirkung kann man sich vorstellen.
Es gab einen Hako wie schon lange nicht mehr,
und die Staatspolizei trat in höchstem Alarm.

Es war nicht so einfach, den vierfüßigen
Attentäter auf die Staatsautorität zu ver-
haften. Infolge seiner Einsetzung konnte das
Schwein sich den Händen seiner Hüter immer
wieder entwinden, und es mußte ein ganzer
Apparat von Polizeibeamten aufgeboten wer-
den, um den Frechling einzufangen. Ganz
Wien lachte über diesen etwas verfrähten
Neujährscherz. Ob allerdings auch Herr Doll-
sig von diesem Attentat auf seine Autorität
gehört hat, weiß der Chronist nicht zu melden.

Völker-Erwachen

Nach dem Auszuge der Araber Israels aus
Deutschland bevölkert das „euserwählte
Volk“ das übrige Europa und bringt nun-
mehr auch anderen zum Bewußtsein, welche
„Segnungen“ die hebräische Invasion im Ge-
folge hat.

England, das seit je ziemlich stark jüdisch
durchsetzt war, hat nun auch erkennen müssen,
daß die jüdische Ueberdrehung sich allmäh-
lich zu einer Gefahr auswächst, und so gehen
jetzt englische Automobilisten dazu über, die
Mitgliedschaft der Juden für ihre Klubs zu
verbieten.

Abasver feiert jüdische Urschänd.

Rassenkrach in Zürich

Im Züricher Schau-
spielhaus hat es großen
Krach um ein neues Stück
des aus Deutschland verban-
nten Ferdinand Bruckner gegeben, des-
sen verächtliches „Krantheit der Jugend“ ihm
einmal auch von Pariser Studenten um die
Ohren gehauen wurde. Das neue Stück heißt
„Die Rassen“, ist tüchtig gepfeffert mit dem
Schwanzel über Judenverfolgung in Deutsch-
land und wurde in den Hauptrollen gespielt
von Edwille Binder und Emil Stöhr.
Die in Rassen anwesenden Emigranten Klatsch-
ten sich die Hände wund; aber mehrere ge-
schickte Weibchen von Anhängern der „Er-
wachenden Schweiz“ blachten eine fröh-
lich-jüdische Gegennote in die Synagoge.

Abbruch des Dajen-Fluges

Schwabe Zweiter
Rairo, 22. Dez. Der im Rahmen des inter-
nationalen Flugwettbewerbes veranstaltete zwei-
tägige Dalen-Flug hat ohne Zwischenfälle
seinen Abschluß gefunden. Der einzige
deutsche Teilnehmer, Sportflieger Schwabe,
landete wenige Sekunden hinter dem Spitzen-
flieger als Zweiter auf dem Flugplatz in Rairo.
Er liegt dadurch in der Gesamtwertung an
günstiger Stelle. Am Samstag findet
als letzte Veranstaltung des Wettbewerbes eine
Schwabe-Preisprüfung auf der Strecke Rairo-
Kierandrien-Rairo statt.

Ein Volk zwingt die Not

Tatsachen und Zahlen aus der Arbeitslosigkeit

Unter der Führung der Regierung Adolf Hit-
lers hat ein gigantisches Ringen des deutschen
Volkes um seine kulturelle, politische und wirt-
schaftliche Rettung eingesetzt.

Der neue Staat hat einen zähen, beispiellosen
Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufgenommen.
Eine gewaltige Arbeitsbeschäftigung wird
geschlagen, deren Erfolge nur zu erklären sind aus dem
harten Willensgehalt, den der Führer jedem
seiner Mitarbeiter und diese wiederum allen
ihren Helfern eingeprägt haben. Im deutschen
Volke ist wieder der Glaube an einen Erfolg
aller Mühen und allen Ringens wiedergefunden.
Alle Stände und Gruppen sind durch die national-
sozialistische Bewegung ausgerichtet worden
auf das gleiche Ziel, sie stehen nicht mehr gegen-
einander im Bruderkampf, sondern sie bilden
eine unerschütterliche Einheit der Kameradschaft,
des deutschen Sozialismus.

Jeder einzelne wird eingebaut in das große
Programm der Arbeitsbeschaffung. Von den
großen schöpferischen Plänen Adolf Hitlers, des
Baues von Reichsautostrecken quer durch
Deutschland bis herab zu der endlosen Zahl der
kleinen und kleinsten Reparaturen an Häusern
und Fabrikgebäuden, jede dieser Maßnahmen ist
ein Teil des großen Planes zur Beseitigung der
Not.

Man erinnere sich der Zahlen des Glubs, der
Erwerbslosigkeit in den vergangenen Jahren,
wie sie von der Reichsanstalt für Arbeitsver-
mittlung und Arbeitslosenversicherung veröffent-
licht worden sind. Immer das gleiche Bild. Zu
Beginn des Jahres eine Verbesserung, die im
Sommer ihren Höhepunkt fand, und dann wie-
der in den Winter hinein eine Verschärfung der

Krise, stärker noch als in den vorhergehenden
Jahren. Immer neue Millionen schaffender
deutscher Menschen wurden in Not und Elend
gestochen. Dagegen war nicht aufzukommen, die
Kurve blieb Jahr für Jahr die gleiche. Die
Entwicklung schien unabänderlich. Der Gegner
spöttelte: auch der Nationalsozialismus würde
die Gehele der Wirtschaft nicht ausheben, würde
die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise
durch sein Erscheinen nicht beseitigen können.

Die Regierung Adolf Hitler übernahm ein
schweres Erbe. Im Dezember 1932 hatte die
Arbeitslosigkeit einen Stand erreicht, wie in
keinem Jahr zuvor in der gleichen Zeit. Im
Januar war diese Zahl auf über 6 Millionen
gestiegen. Da setzte der Kampf des Staates ein.
Langsam sank die Zahl, erreichte im Februar
nicht den Höchststand der Erwerbslosigkeit im
Vorjahr; der erste bescheidene Erfolg.

Mit gespanntem Augen verfolgte das Aus-
land den wirtschaftlichen Kampf des National-
sozialismus, wie es zuvor seinen politischen
Kampf verfolgt hatte. Das Ansteigen der Be-
schäftigtenziffern im Sommer war für die Kriti-
ker des neuen Deutschlands nicht anderes als
eine Konjunktur, die in der Jahreszeit begrün-
det lag. Während im Sommer 1932 die Ar-
beitslosenzahl gleichmäßig über 5 Millionen ge-
blieben war, gelang es aber jetzt, sie weiter her-
unterzubriden.

Im August wurde erstmalig der Stand des
Jahres 1931 unterschritten.

Die Regierung verlor das Ziel nicht aus den
Augen, ruhte nicht aus auf diesem Erfolg. Im
September waren es bereits weniger als vier
Millionen Arbeitslose. Der kritische Monat

Oktober brachte erstmalig seit Jahren kein
Steigen der Erwerbslosigkeit.

Ueber 100 000 Volksgenossen fanden trotz aller
Saisonungunst neue Beschäftigung. Selbst im
November hielt diese günstige Fortentwicklung
an. Obwohl die ausgeprochenen Saison-Ar-
beitszweige wie die Landwirtschaft, die Stein-
industrie und das Baugewerbe in diesem einen
Monat aus Bitternahrungsründen ein Aus-
scheiden von mehr als 30 000 Arbeitern aufweisen
mußte, konnte dieser Verlust durch Mehrbeschäfti-
gung in den anderen Arbeitszweigen bei weitem
ausgeglichen werden. Allein in der Eisen-
und Metallindustrie wurden im November 18 158
Arbeiter, im Vergleich 6 574 und in Spinnereien
rund 5 000 Arbeiter neu eingestellt. Das ist um
so bemerkenswerter,

als im Vorjahre gerade in der Eisen- und
Metallindustrie und im Bergbau im glei-
chen Monat zehntausende von Arbeitern
entlassen wurden.

Wie sich das Bild auch in den reinen Saison-
Arbeitszweigen geändert hat, beweist die Tat-
sache, daß die Zahl der Arbeitslosen in der
Landwirtschaft am 30. Nov. 1932 noch 222 000
betrug, während die gleiche Zahl für den 30.
November 1933 nur 95 000 ist.

Gegenüber dem Jahreshöchststand ist es ge-
lungen, allein in der Eisen- und Metallindustrie
rund 1 Million getrennte Arbeiter neu zu
beschäftigen,

das ist nach den ungelerten Arbeitern der ab-
solut größte Anteil von allen Arbeitszweigen.
Es folgt dann das Baugewerbe mit über
600 000 Neueinstellungen und die kaufmänni-
schen Angestellten mit 426 000. Diese Zahlen
beweisen, daß der

Rückgang der Arbeitslosigkeit gleichmäßig
in allen Wirtschaftszweigen

erfolgt ist, nicht etwa vorwiegend in der Land-
wirtschaft, und daß die absolut größten Erfolgs-
ziffern in der Industrie erreicht wurden.

Dies zeigt sich noch klarer, wenn man die
einzelnen Landesstellen miteinander vergleicht.
Tausendmal führt

Ostpreußen mit 35,7 Prozent,
es folgt dann gleich nach Pommern das mittel-
deutsche Industriegebiet mit rund 30 Prozent,
während das agrarische Schleswig-Holstein mit
16,3 Prozent das schlechteste Gebiet ist. Bei den
absoluten Zahlen wird dieser Eindruck noch
verstärkt. Dort steht

Berlin-Brandenburg mit einem Rückgang
von über 300 000 an der Spitze,
während Mitteldeutschland die gleiche Ziffer
fast erreicht hat.

Der Erfolg der Arbeitsbeschaffung macht sich
bereits im Haushaltsvermögen bemerkbar. Das Auf-
kommen an Lohnsteuer ist im Oktober zwar
geringer als im gleichen Monat des Vor-
jahres. Das ist aber nur auf die Steuerfreiheit
der Hausgehilfen und der Spenden für die
nationale Arbeit zurückzuführen, sowie auf die
Ablösung der Leibgelder durch die Erbstands-
hilfen. Bei Berücksichtigung dieser Zahlen würde
das Lohnsteueraufkommen im Oktober 1933 be-
reits um einige Millionen Reichsmark größer
sein als im Oktober 1932. Ähnlich wie die Um-
satzsteuer in den gleichen Zeiten einen Mehr-
betrag von fast 8 Millionen RM. verzeichnen
kann.

Ein Volk zwingt die Not, weil der Staat wie-
der eine zieslere Führung hat. Der planvolle
Einsatz aller bisher zerplitterten Kräfte des
Volkes in der Arbeitsbeschaffung, wie er durch die
Regierung Adolf Hitlers erfolgt ist, hat dieses
Werk vollbracht, trotz des Winters zehntausen-
den von deutschen Menschen wieder Arbeit und
Brot zu geben.

Der Mord an Horst Wessel

Zwei Mittäter an der Bluttat verhaftet — Der Prozeß wird neu aufgerollt

Berlin, 22. Dez. (H. Z.) Die Justiz-Direktion Berlin teilt mit: Der Prozeß wegen der hinterlistigen Ermordung des nationalsozialistischen Vorkämpfers, Horst Wessel, wird in nächster Zeit teilweise noch einmal vor dem Landgericht Berlin aufgerollt werden.

Bekanntlich wurden seinerzeit gegen die Haupttäter außerordentlich niedrige Zuchthaus- bzw. Gefängnisstrafen verhängt.

Durch die unermüdlige Ermittlungsarbeit der Strafverfolgungsbehörden ist es nunmehr gelungen, den 25jährigen jüdischen Maler Selig Eppstein und den 31jährigen Schiffer Peter Stoll zu verhaften. Nach Abschluß der zurzeit noch schwebenden Voruntersuchung wird die Staatsanwaltschaft gegen beide Anklage wegen gemeinschaftlichen Totschlages erheben.

Bekanntlich wurde der deutsche Nationalheld Horst Wessel am 14. Januar 1930 in seiner damaligen Wohnung in der Großen Frankfurter Straße Nr. 62 von einer Bande roter Untermenschen unter Führung des berühmten Mörders Al Höppler heimtückisch überfallen und durch einen Rundschuß so schwer verletzt, daß er am 23. Februar 1930 im Krankenhaus am Friedrichshain, das heute nach ihm Horst-Wessel-Krankenhaus umgetauft ist, verstarb.

Zu der Verhaftung von Stoll und Eppstein kam es auf recht eigenartige Weise.

Stoll hatte in völlig betrunkenem Zustande einen Streit mit seiner Frau, der sich schließlich auch unter großem Lärm auf der Straße fortsetzte. Bei dieser Gelegenheit rief Frau Stoll in Zeugengegenwart ihrem Manne zu, er wolle es wohl mit ihr genau so machen, wie damals mit Horst Wessel. Durch die daraufhin sofort eingeleiteten Ermittlungen wurde sehr bald auch der zweite Beschuldigte, Eppstein, verhaftet.

Stoll und Eppstein hatten in der Hauptsache die Aufgabe, den fünf kommunistischen Verbrechern, die Horst Wessel in seinem möblierten

Zimmer überfielen, den Fluchweg freizuhalten. Zu diesem Zweck nahm Eppstein in unmittelbarer Nähe der Haustür und Stoll an der Ecke der Großen Frankfurter- und Weberstraße Aufstellung. Nach dem feigen Feuer-

überfall auf Horst Wessel wurde ein in seinem Zimmer gestohlener Gummiknüppel von dem Mittäter Randalst dem draußen wartenden Eppstein gegeben, der ihn wieder auftragsgemäß in den nächsten Gully warf.

6 Monate Gefängnis für Hirtziefer beantragt

Böckum, 22. Dez. Im Hirtziefer-Prozeß erklärte der Staatsanwalt in seiner Anklagerede, Hirtziefer habe sich der einfachen politischen Verbrechen schuldig gemacht. Er ersuchte das Gericht, gegen den früheren preussischen Wehrdienstminister Hirtziefer die Höchststrafe zu verhängen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten Red sechs Monate Gefängnis, gegen Beder und Bergmann je vier Monate Gefängnis und gegen Hirtziefer sechs Monate Gefängnis, ferner bei Hirtziefer auch die Aberkennung der Fähigkeit zur Ausübung eines öffentlichen Amtes für die Dauer von 3 Jahren. Das Urteil ist voraussichtlich am späten Abend zu erwarten.

Böckum, 22. Dez. In seiner 25stündigen Anklagerede führte der Vertreter der Anklagebehörde aus, daß auch sonst unerlässliche Anhänger der Weimarer Systemparteien erkannt hätten, wie schlecht sie gestürzt wurden.

Dieser Prozeß gegen Hirtziefer und Genossen sei ein Korruptionsprozeß.

Ein pflichtgetreuer Beamter werde Geschäfte, die, wie dieser angebliche Wochenendausflug, nichts anderes seien als ein verkleidetes Geschenk. Der Tatbestand der einfachen Raubdelikte sei bei Hirtziefer erfüllt und nur die Höchststrafe könne zur Anwendung kommen.

Der neue Präsident des Deutschen Automobilclubs

Berlin, 22. Dez. Der Chei des Kraftfahrwesens der SA und Führer des deutschen Kraftfahrports, Obergruppenführer Hühnlein, hat den Chef der Verwaltung des Deutschen Automobilclubs Günther Freiherr von Gal. jenseit zum Präsidenten des DVA ernannt. Die Geschäfte des Chei der Verwaltung werden bis auf weiteres durch den Präsidenten des DVA Freiherrn von Galossstein in Personalunion weitergeführt werden.

des Kraftverkehrsrechts, sowie seiner tatkräftigen Mitarbeit beim Zusammenschluß der deutschen Kraftfahrer im DVA zum Reichsrat des NSKK und DVA in Kraftverkehrs-Rechtsangelegenheiten ernannt.

Neue Organisationsmaßnahmen im NSKK

Berlin, 22. Dez. Wie die NSKK meldet, hat der Korpsführer des NSKK folgende Verfügung erlassen:

Die notwendigen hohen Anforderungen an die NSKK-Männer hinsichtlich Ein- und Unterordnung veranlassen mich, für das Jahr 1934 die Stärke des NSKK auf 100000 zu beschränken.

Im Zeichen der Volksgemeinschaft

Der Reichsstatthalter bei den Arbeitern und Angestellten des Werkes Heinrich Lanz

Wenn man ein Extrem ins Ungeheuerliche, ins Unmögliche steigert, dann müssen die Formen dieses Extremes zusammenbrechen, dann werden die Kräfte der Träger des radikalen Gedankengutes nicht mehr ausreichen, um die Last zu tragen, die der Kampf auf jeden einzelnen abwärts. Ein Extrem ist immer nur dann gut und hat Sinn, wenn es in seinen — so unlogisch es klingen mag — eigenen und durch die Natur gesetzten Grenzen bleibt. Darum ist auch der Radikalismus nicht das, was man im Allgemeinen unter diesem Schlagwort versteht. Radikalismus, wie wir ihn meinen, ist die Sammlung und sinnvolle Steigerung aller Kräfte, ist die Anspannung der Leistungsfähigkeit bis zum Äußersten auf der einen und der Vernichtungskampf gegen den Gegner auf der anderen Seite. Radikalismus ist der Sammelbegriff für jenen Teil deutscher Geistigkeit, die aus einer uralten, rassistisch bedingten, nationalen Sittlichkeit ihre Schlüsselfinder und die praktischen Notwendigkeiten darüber nicht vergißt.

Wenn seit jener Zeit eine Revolution den Anspruch darauf erheben kann, eine sozialistische zu sein, dann nur die Adolf Hitlers.

Sozialismus und Volksgemeinschaft aber sind Begriffe, die, wo sie nicht gar identisch sind, sich doch bedingen. Sozialismus ist eine Wesenheit; die Konsequenz des Sozialismus jedoch ist die Volksgemeinschaft.

Sozialismus wird immer in einem Beziehungsverhältnis zur Arbeit stehen. Die Arbeit aber wurde von unserem Führer zum Fundament des neuen Staates erhoben. Denn Arbeit ist heilig!

Unser neuer Staat hat den Arbeiter zum verantwortlichen Mitarbeiter, zum Träger der Idee berufen. Und es tut not, daß die Beweiser der Idee niemals die Verbundenheit mit den Trägern der Idee verlieren. Das wäre das Ende des Sozialismus.

Dieses Denken ist es auch, das unseren Reichsstatthalter Robert Wagner immer und immer wieder bestimmt, zu den Arbeitern zu kommen.

Heute morgen um 10 Uhr traf er im Fabrikhof der Firma Heinrich Lanz ein. Zu seinem Empfang hatten sich außer einem Teil der Belegschaft, der die Ehrenkompanie bildete, auch das Oberhaupt der Stadt Mannheim, der Kreisleiter, der Polizeipräsident, verschiedene Persönlichkeiten der Stadt und des Staates, sowie die Presse eingefunden.

Nachdem der Reichsstatthalter die Front abgesehen und die Herren einzeln begrüßt hatte, begann die Führung durch den Betrieb. Hochkundige Herren machten in jeder Halle mit dem Produktionsvorgang bekannt. Überall zeigte der Reichsstatthalter ein reges Interesse, nicht nur für die Arbeit selbst, sondern auch für die Arbeitsbedingungen und -verhältnisse. Ein fast zweistündiger Rundgang machte mit allen Arbeitsgebieten unserer Mannheimer Werkfirma bekannt. War es schon ein erfreuliches Bild, in den weiten Hallen emsiges Schaffen beobachten zu können, so mußte das Aug-

in Auge von Reichsstatthalter und unbefanntem Arbeitsmann zu einem seelischen Erleben werden.

Hier fühlte man so richtig, wie tief bereits die Idee des nationalen Sozialismus in den Herzen dieser ehrbaren Menschen wurzelt. Ein Leuchten in den Augen, die schwierige Hand zum Gruß erhoben! Hier wurde man gewahr, wie unsichtbare Fäden sich von Herz zu Herz spannen. Hier trafen sich Menschen als Menschen gegenüber.

Denselben Geist atmete auch die Zusammenkunft in der großen Halle, die sich an den interessanten Rundgang angeschlossen. Die ganze Belegschaft von fast dreieinhalbtausend Arbeitern und Angestellten war versammelt.

Direktor Jils begrüßte den Reichsstatthalter in dem Betrieb, wo der Gedanke der Volksgemeinschaft wie nie zuvor gepflegt wird. Jeder Mensch habe die Aufgabe, seine Pflicht an der Stelle zu erfüllen, auf die ihn sein Schicksal stellt. Der neue deutsche Mensch wird nur noch nach inneren Werten eingeschätzt. Jeder hat an seinem Platz dazu beizutragen, daß das feinsinnige Getriebe nicht stille steht, zum Wohle von Deutschland und zur Ehre Adolf Hitlers!

Im Rahmen der Belegschaft sprach der Arbeiter Grimm seinen Dank aus, daß es bei Tatkräftiger Führung gelungen sei, Besserung auf allen Gebieten einzutreten zu lassen.

Ungeheurer Jubel drängte dem Reichsstatthalter entgegen, als er daraufhin das Wort ergriff:

Das Schicksal hat uns fernem Volk mehr aufgelegt als anderen Völkern. Es war immer unsere heilige Aufgabe, das Schwert, aber auch das Größte auf uns zu nehmen. Auch die Zeit, die jetzt hinter uns liegt, hatte ihren Sinn zu erfüllen: Unter der Fahne des Sozialismus wurden wir zur Nation! Die Entbehrungen des Einzelnen ist die Voraussetzung dafür, daß das Volk über die Bosheit der Zeit erhebt.

Wir gingen früher getrennte Wege. Jeder glaubte, sich um seinem Stand leben zu können! Das Ergebnis dieses Verhaltens liegt heute vor uns: Es hat zum Ende aller Zeiten geführt: Kultur und Wirtschaft gingen nieder. Entweder mußte die Verdrängung aller Werte zum Untergang des Volkes führen, oder das Volk mußte sich im letzten Augenblick auf seine eigene Kraft besinnen.

Und das deutsche Volk war groß genug, den richtigen Weg zu finden.

Wenn Ihr früher auch andere Wege gegangen seid — es ist keine Schande, besseren Erkenntnissen zu folgen. Eine Schande aber ist es, in einem erkannten Irrtum zu verharren!

Wir alle waren einem Bahn verfallen, waren Kinder unserer Zeit — bis jener Große kam, der uns ein neues Lebensziel gab: Adolf Hitler. Millionen haben ihn erkannt, sind ihm gefolgt; in wenigen Monaten haben wir Erfolge!

Das Zeitalter des Verfalls ist abgeschlossen! Heute leben wir nicht in einer Zeit der Foulenger und Schwärmer, sondern der Arbeit und der Arbeiter!

Ein neuer Zeitalter ist eingeleitet. Nie wollte der Nationalsozialismus etwas anderes als Freiheit und Brot! Die Voraussetzung aber, um der Not Einhalt zu gebieten, ist, daß der schaffende Mensch die Führung übernimmt. Die Führer kommen zu Euch, nicht nur um Fühlung mit der Wirtschaft zu halten, sondern weil wir mit Euch halten, weil wir uns einig fühlen mit Euch! Der Bau des neuen Deutschlands wird in einer Atmosphäre des Vertrauens wachsen, aus der Dinge des Einzelnen zum Anderen.

Das Vertrauen in die eigene Kraft des Volkes ist der Motor, der alles in Gang hält.

Wenn in Deutschland dieses Wert nicht blüht, dann wird auch ein neues Vertrauensverhältnis unter den Völkern erheben. Die Atmosphäre des Vertrauens, der Weltfriedenssehnsucht wird von Hitler zerstört werden.

Wir glauben an Hitler und das deutsche Volk, dann wird auch die Krankheit der Nachkriegszeit, der Haß, ausgerottet werden.

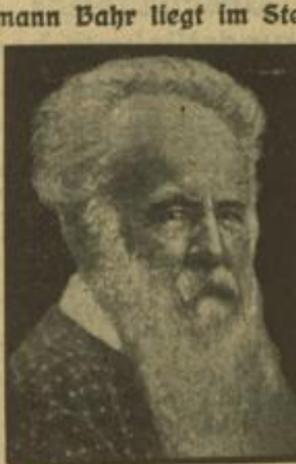
Laßt nicht ab in der Liebe zu unserem Volk! Laßt nicht ab im Vertrauen zu jenem Großen!

Wenn Volk und Führer sich gemeinsam einsehen, dann wird unsere Kraft das Los in eine bessere Zukunft öffnen.

Tosende Heil-Hitler-Rufe, das Deutschland und das Horst-Wessel-Lied waren das einzige Bekennnis der Arbeiterschaft zum Nationalsozialismus.

Nach der Rede sahen Arbeiter, Angestellte, Direktoren, Reichsstatthalter und die übrigen Herren zu einem Umhug beisammen.

Unter Adolf Hitlers machtvoller, unerschütterlicher Führung geben wir der Bollendung unserer Sehnsucht entgegen. Der Kampf um die Seele des deutschen Volkes ist gewonnen. Deutschland ist durch Adolf Hitler einzig in dem sozialistischen Bekenntnis zur Volksgemeinschaft. W. K.



Hermann Bahr liegt im Sterben

Der weit über die Grenzen seines Heimatlandes bekannte österreichische Dichter Hermann Bahr liegt im Sterben. Der Dichter konnte erst in diesem Jahr seinen 70. Geburtstag begehen und wurde im Sommer in die Deutsche Dichtervereinigung aufgenommen.

Das begehrteste

Weihnachtsgeschenk

1 Paar gute, vorzüglich passende



Umtausch nach dem Fest bereitwilligst

Mannheim Carl Fritz, Cie Breitestr. H18.

Deutsches Recht

Rasse und Recht / Von Dr. Bilke

Eine Rasse ist nach Dr. Hans Günther eine Menschengruppe, die sich durch die ihr eigene Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet und immer wieder ihresgleichen zeugt.

Von dieser heute wohl überwiegend anerkannten These ausgehend ergibt sich also, daß Leben der Rasse betreffenden Fragen einheitlich denken werden. Dieses einheitliche Denken ist ihnen durch die Geburt mitgegeben, es ist also nicht das Ergebnis einer reinen Gehirnarbeit. Eine solche Zufälligkeit gibt es nicht, daß eine große Zahl von Rassen durch Gedächtnisarbeit zu dem gleichen Ergebnis kommen würden, wenn nicht ihre Denkfähigkeit unter dem Einfluß der einheitlich beeinflussenden gemeinsamen seelischer Eigenschaften steht.

Es ist also die einheitliche Auffassung über Leben und Lebensordnung naturgegeben. Aus diesem einheitlichen Denken erwächst auch das einheitliche Handeln. Wir finden bei unseren Vorfahren, die noch mehr, nach der These Günthers, einer „erdglichen Menschengruppe“ entsprachen, das gemeinsame Denken und Handeln auf allen Gebieten des wirklichen Lebens. Ohne geschriebene Gesetze lebten sie nach ihrem einheitlich raffischen Rechtsempfinden in einer ausgereinigten Ordnung. Geschriebene Gesetze haben sie nicht, weil abgesehen von der Einseitigkeit ihres Lebens ihr Denken und Handeln raffisch so einheitlich bedingt war, daß jeder nach diesen blutmäßig gegebenen Gesetzen lebte und für ihre Beachtung eintrat. Die Treue dem eigenen Volk gegenüber war das ewige Fundament für die Artzerhaltung. Aus dieser Treue entsand der Begriff der Ehre, durch die die Stellung innerhalb der Volksgemeinschaft gekennzeichnet wurde. Wir kennen diesen Begriff in dem Wort, „jemand ist zu Ehren gekommen“, womit nicht gesagt sein soll, er hat sich große Verdienste erworben, sondern eine in seinem Volk geachtete, geehrte Stelle errungen.

Denn sich nun also durch eine Vereinigung seelischer Eigenschaften innerhalb einer Rasse ein einheitliches Denken und Handeln ergibt, ist diese einheitliche Auffassung auch in den Tönen der Ordnung des Lebens, „was rechtens ist“, vorhanden.

Man wird naturgemäß in einem Leben mit so formenreichen Formen und so vielfeitigen Verpflichtungen wie dem unseren nicht mehr mit dem einheitlich raffischen Rechtsempfinden allein, wie unsere Vorfahren mit ungeschriebenen Gesetzen auskommen können, sondern man wird das lebende Rechtsgefühl in Gesetzen ordnen müssen.

Es ist also der Zusammenhang zwischen Rasse und Recht gegeben.

Es ist das unbestreitbare Verdienst von Dr. Helmut Nicolai, die raffengesellschaftliche Rechtslehre, diesen Zusammenhang zwischen Rasse und Recht als erster festgelegt, wissenschaftlich bemessen und bis zum letzten Schluß logisch die richtigen Folgerungen gezogen zu haben. Alle unsere Rechtslehrer sind entweder an diesem Zusammenhang zwischen Rasse und Recht, der heute überall anerkannt und Gemeingut ist, ganz vorüber gegangen oder bei ihren Forschungen auf halbem Wege stehen geblieben.

Nicolai erklärt in seinen Schriften den Ursprung des Rechts aus der ewigen Rechtsidee, die durch das dem Volke angeborene Rechtsgefühl offenbart wird. Die gewaltige Tiefe der deutsch-rassischen Rechtslehre liegt in der Wichtigkeit der Rechtsidee, die im Volk wurzelt. Das Recht geht von den lebendigen Menschen aus und schafft Ordnungen für die Menschen. Es gibt also kein Recht des Rechtes wegen. Diese Ordnungen durch das Recht für die Menschen für das Leben der Menschen müssen für die sich aus den raffischen Eigenschaften eines Volkes ergebenden Notwendigkeiten geschaffen werden. Geht der Gesetzgeber an diesen raffischen Lebensnotwendigkeiten vorbei, schafft er für die Rasse seines Volkes nicht passende Rechtsordnungen, so zwingt er das blutvolle Leben seiner Rasse in einen raffisch-fremden Rahmen. Ist die Rasse gesund, so wird sie diesen Rahmen zerbrechen, ihre eigenen Wege einschlagen und neue richtige Rechtsordnungen erzeugen.

Dies ist letzten Endes mit ein wesentlicher Grund für den Zusammenbruch des Marxismus und Liberalismus mit seiner der natürlichen Grundlagen entbehrenden Staatsordnung.

Das Leben einer gesunden Rasse erneuert und verjüngt sich stets und ist deshalb seiner Weiterentwicklung unterworfen. Ewig jung und ewig neue Bahnen drehend, trägt es der Zeit.

Der Staat muß sich unter Beachtung obiger Zusammenhänge darüber klar sein, daß er nicht Recht schafft, sondern es nur nach den Notwendigkeiten seines Volkes formt. Raffisch besonders fein empfindende Völker, die im Volk leben, mit ihm verwachsen sind und haubend in das Volk hineingehören, wird der Staat mit der Rechtschöpfung beauftragt müssen. Hier steht raffisches Rechtsempfinden über abstrakte Rechtsweisheit. Wahre Rechtskenntnis ist hier gleichbedeutend mit voller Erkenntnis der raffischen Lebensnotwendigkeiten des Volkes. Ganz im Gegensatz hierzu steht die bläßliche abstrakte Rechtslehre, die römisch-

rechtlichen Ursprungs ist. Bei ihr ist das Wesen aller Dinge der Staat. Er ist der Ursprung des Rechts, er diktiert das Recht. Das, was in den Gesetzen steht, oder was vom Staat als Recht erkannt ist, ist Recht. Der Staat ist nicht für das Volk, sondern das Volk für den Staat da. Staat ist nicht Mittel, sondern Selbstzweck. Diese Rechtsidee konnte nur in einem Staatsgefüge entstehen, das als Grundlage nicht ein Volk, sondern aus Ermangelung einer einheitlichen völkischen Grundlage als Ersatz eine Staatsidee hatte.

Der Staat auf völkischer Grundlage dagegen wird immer an die in der Rasse schlummernde Eigengesetzlichkeit gebunden sein.

Durch Gesetze soll nach unserem deutsch-rassischen Denken nicht mehr geredet werden, als unbedingt erforderlich ist. Die Freiheit in der Rechtsauslegung muß gewahrt bleiben. Die Gesetze sollen dem Rechtsausleger nur die Rechtsfindung erleichtern und ihm die Wege weisen, aber nicht die Rechtsfindung abnehmen, wie Nicolai in seiner „rassengesellschaftlichen Rechtslehre“ sehr richtig betont. Die Rechtsfindung muß unter voller eigener Verantwortung des Rechtsauslegers geschehen. Fortschritt spricht in seiner Schrift „Der totale Staat“ einen ähnlichen Gedanken aus: „Ein persönlicher Spielraum muß dem einfachen Volksgliede wie dem staatlichen Funktionär schon darum bleiben, weil ohne ihn eine Verantwortung nicht möglich ist.“

Man sollte jedoch hierin noch weiter gehen. Der Gedanke der Auslese steht heute überall im Vordergrund. Die praktische Auslese wird

aber gerade im Staatsapparat nicht nur gefördert, sondern geradezu herbeigeführt, wenn die Folge der Freiheit bei der Rechtsauslegung jeder, sei er Richter oder Verwaltungsbeamter, für seine Entscheidung persönlich voll und ganz verantwortlich ist, wenn jeder selbst zeigen muß, ohne die Verantwortung abwälzen zu können, ob er imstande ist, das Recht vollnah und raffisch empfunden auszuführen, und ein rechter Priester des Rechts zu sein.

Durch eine raffisch-rechtliche Gesetzgebung wird vor allem im Staat und Verwaltungsrecht das Fundament des Staates, die Volkseinheit gesichert werden. Das Empfinden, was Recht ist und was nicht, hat in uns allen geschlummert, die wir immer raffisch gesund empfunden haben.

Ein Stück alten deutschen Rechtsempfindens kommt heute noch besonders beim Fahneidee zum Ausdruck. Der Soldat schwört nur, daß er Treue halten werde. Mit seinem Wort ist ihm vorgeschrieben, wie er sich in dieser oder jener Lage verhalten soll. Nichts anderes für sein Handeln, ja für den bedenkenlosen Einsatz seines Lebens ist sein raffemäßiges Treueempfinden.

Die in uns schlummernden Gedankengänge des artgemäßen Rechtsempfindens sind lediglich verschüttet. Sie brauchen nur geweckt zu werden. Der Nationalsozialismus hat die Sinne unseres Volkes für raffisches Denken geschärft. Das kommende deutsche Recht wird die seelische Verbundenheit von Volk und Staat in der Gesetzgebung verankern. Dann wird die Staats- und Volkseinheit gesichert sein.

Steueramnestie durch Spendenscheine

Vom Verband Deutscher Buchrechner, Wirtschaftsprüfer und -revisor, e. V. Berlin e. V. (DVB) im Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen (NSDZJ) wird uns geschrieben:

Das Arbeitspendengesetz (abgekürzt APG) vom 1. Juni 1933 gibt allen denen, die in den letzten Jahren irgendwelchen Verstoß gegen die Vermögens-, Einkommen- und Umsatzsteuer begangen haben, Gelegenheit, noch einmal sich auf billige Art und Weise wieder steuerrechtlich zu machen. Dadurch, daß diese Amnestie im APG enthalten ist, scheint die Kenntnis noch nicht in diejenige Art, die es besonders angeht, gelangt zu sein und es gibt immer noch Leute, die steuerliche Sorgen haben, von denen sie aber sich befreien können. Daß es nebenher auch Leute gibt, die ihre steuerlichen Fehler nicht berichtigen wollen und dadurch an sich, ihrer Familie und am Staat leichtfertig handeln, muß leider auch festgestellt werden.

Wer in irgendeiner Form Steuern verkürzt hat, die bis 1. Juni 1933 zu zahlen waren, hat weiter nichts zu tun, als einen Spendenschein zu zeichnen und zu bezahlen. Er ist dann von jeder Nachzahlung und Zinszahlung befreit. Der Spendenschein braucht nicht die volle Höhe der hinterzogenen Steuer zu betragen, denn er wird mit einem Aufgeld von der Finanzkasse in Zahlung genommen. Dieses Aufgeld beträgt bis 31. Dezember 1933 20 Prozent und für Zahlung im ersten Halbjahr 1934 15 Prozent. Eine Zahlung von 1000 RM hat also einen Wert von RM 1200, bzw. RM 1150.

Wer nicht direkt vom Finanzamt geben will, kann den Spendenschein auch bei irgendeinem Notar in ganz Deutschland zeichnen.

Der Spendenschein hat außer der Vergünstigung, daß Zinsen und Verzugszuschläge nicht erhoben werden, den Vorteil, daß auch Straffreiheit für Steuerhinterziehung eintritt, wenn er einschließlich des Aufgeldes wenigstens die Hälfte der hinterzogenen Steuersumme erreicht. Ein Beispiel mag dies erläutern:

Im Jahre 1932 hat jemand irgendein Nebengeschäft getätigt und RM 3000 ohne Meldung in seiner Steuererklärung in die Tasche ge-

steckt. Die hierfür hinterzogene Steuer setzt sich wie folgt zusammen:

Einkommensteuer für 1932	300.— RM
Umsatzsteuer	60.— RM
	360.— RM

Mit einer Barzahlung bis 31. Dezember 1933 von 300.— RM als Spendenschein ist hier jede Schuld abgeklärt, da ja der Schein mit einem Aufgeld von 20 Prozent angenommen wird. Werden nur 200.— RM gezahlt, die aber einen Wert von 240.— RM besitzen, so wird zwar der Rest der Steuer und Verzugszuschläge und Zinsen nachgefordert — es tritt aber Straflosigkeit ein —, weil mehr als die Hälfte der Steuerfahndung als Spendenschein gezahlt ist.

Wer mit seinem Namen nicht hervortreten will, der läßt sich die etwa hinterzogene Vermögens-, Einkommen- oder Umsatzsteuer von einem Steuerfachmann ausrechnen. Nachdem bezahlt er den Betrag oder wenigstens mehr als die Hälfte bei einem Notar ein, der dann das Geld ohne Namensnennung der Finanzbehörde zuleitet. Den Spendenschein hebt er alsdann sorgfältig auf, und wenn dann früher oder später einmal das Finanzamt von dem Fall der Steuerhinterziehung Kenntnis erlangt, und mit großen Nachforderungen und einem Strafverfahren kommt, so wird einfach der Spendenschein vorgelegt und jede Gefahr ist beseitigt.

Es ist damit zu rechnen, daß nach dem 1. 4. 1934 für Steuerhinterziehungen drakonische Strafen kommen werden. Als vorläufige Hinterziehung der Vermögenssteuer ab 1. Januar 1931 ruht bereits heute Gefängnisstrafe nicht unter drei Monaten, in besonders schweren Fällen Zuchthaus.

Wenn also heute die Reichsregierung durch das APG noch einmal allen Steuerhinterzogenen Gelegenheit geboten hat, wieder steuerrechtlich zu werden und nachher wieder ruhig zu schlafen, so muß dies dankbar anerkannt werden und jeder, der glaubt, irgendwelche Verpflichtung zu haben, soll so schnell als möglich von der Amnestie Gebrauch machen. Er erleichtert sein Gewissen und gibt das Geld für einen guten Zweck.

Altdeutsche Gerichtsbräuche

Die kulturell so wichtigen Reminiscenzen der Reichsregierung, ein Recht zu schaffen, das im Gegensatz zum römischen dem deutschen Volksempfinden entspricht und der Art des deutschen Volkes gerecht wird, lassen das Interesse an den altdeutschen Gerichtsbräuchen wieder lebendig werden.

In verschiedenen Gegenden Deutschlands, namentlich im Südwesten, wurde noch vor zwei Jahrhunderten das Gericht mit den drei Fragen eröffnet, mit welchen das freie Mittelalter seine Gerichtsverhandlungen begann, d. h. mit den Fragen: ob es Dingzeit sei, die rechte Zeit Gericht zu halten, ferner ob der Richter das Ding hegen, das Gericht mit Schranken umschließen möge, endlich, was er zu Recht verbietet, während der Verhandlungen unterlagern sollte. Eine Anzahl anderer Gerichtsbräuche der Vorzeit hat sich weit über das Mittelalter hinaus erhalten. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht eine Dorfgerichts-

erneuerung zu Sondernau. Hiernach wurde dieses Dorfgericht zweimal jährlich gehalten, am Walpurgistag und am Martinstag, Anfang Mai und Anfang November, bekanntlich Gerichtszeiten der ältesten Epoche der deutschen Geschichte. Aus einer zeitgenössischen Urkunde läßt sich ein lebendiges Bild des gerichtlichen Dramas rekonstruieren, das in dem Dinghof und anderen Gerichten ausgeführt wurde. Man hört den Richter seine Fragen tun, die Schöffen antworten und den Richter für die ihm angewordene Funktion danken. Man hört ferner, wie die Parteien sich aus der Zahl der Schöffen Fürsprecher erheben und sich die Parteien abreden zu einem Gespräch, d. h. zu einer Verhandlung mit den ihnen zugewiesenen Fürsprechern, was natürlich die Gerichtsverhandlung unterbrochen und verzögerte. Besonders deutlich zeigt sich auch das Abtreten der Schöffen nach dem Schluß der Verhandlungen, um ohne Pelleten des Richters das Urteil zu beraten und abzugeben. Wenn die Schöffen zurückgeführt sind und ihre Sitze wieder einge-

nommen haben, verkündet einer von ihnen das Urteil ohne daß der Richter vorher davon Kenntnis genommen hat.

Zum Schluß müssen dann die Parteien auf den Gerichtshof angeloben, dem Urteile nachzukommen oder, wie der Gerichtspruch lautete, „dabei zu bleiben“, was freilich wohl nur auf den Fall bezogen werden kann, wenn eine Partei nicht gleich gegen das Urteil Berufung einlegte. Es findet sich auch hierwärtig ein Beispiel, wo die Schöffen vor Eröffnung des Urteils die Frage an die Parteien stellten, ob sie auch dem Urteile gehorchen wollten, womit Berufungen auf eine höhere Instanz vorgebeugt werden sollte.

Nach der Abhaltung des eigentlichen Gerichtstages und der Entscheidung der Prozesse folgte dann die Verlesung der Dorfgerichtskisten, Gebote und Verbote — ein sogenannter Jahrespruch, wie er bei allen solchen jährlich zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden Gerichts- und Dorfgemeindeversammlungen, den sogenannten Jahrsingen üblich war.

Um 1730 fanden zu Emmendingen Verhandlungen von Blutzgerichten statt, die aus Bögen und Schützen der benachbarten Ortschaften zusammengesetzt waren. Bei dem einen wird ein Gotteslästerer zur Verbüßung der Zunge und nachheriger Enthauptung, bei dem andern ein Totschläger zur Enthauptung verurteilt. Im zweiten Falle werden die Urteile der als Raufschlichter verammelten Bäte und Schützen vielfach voneinander ab, die Mehrzahl ist für Todesstrafe. Einige wollen den Leinquanten zu milderen Strafen begnadigt wissen. Hierbei ist charakteristisch, daß die Abstimmen sich im allgemeinen auf die göttlichen und menschlichen Gesetze berufen, ohne ein weltliches Gesetz speziell anzuführen. Einige der Abstimmen berufen sich ausdrücklich auf eine Bibelstelle, in der ein ähnlicher Fall als todeswürdiges Verbrechen bezeichnet ist. Bei Verweisung auf diese Bibelstelle wurde der Uebeltäter, der einen Feind mit einem Stein erschlagen hatte, durch den vom Richter angeordneten Mehrheitsbeschluß zum Tode durch das Schwert verurteilt.

In dem oben erwähnten Gotteslästererungsverfahren wurde der Beweis noch nach älterer Art durch sogenannte „Beliebung“ geführt, d. h. Uebertuwerden des Beschuldigten durch den Ankläger mit sechs Eidesbüßern.

Diese wenigen Proben mögen genügen, um einen Begriff von den Rechtsformen zu geben, in denen sich das altdeutsche Gerichtsverfahren abspielte. Die Urteile, die damals gefällt wurden, entsprachen im großen und ganzen durchaus der Stimmung und dem Gerechtigkeitsgefühl des Volkes, auch wenn manche Urteile darunter sind, die uns für die heutige Zeit unbegreiflich erscheinen. Wenn man heute von einem besonderen deutschen Recht spricht, das in der Eigenart unseres Volkes wurzeln soll, so ist es selbstverständlich, daß dieses Recht nur aus den neuzeitlichen Verhältnissen heraus geformt werden kann, wie dies auch im Sinne der nationalsozialistischen Bewegung liegt. Die Hauptsache dabei ist, daß dieses Recht der ewig gültige Ausdruck einer in sich geschlossenen Nation ist.

Gescheiterter Grundstücksverkauf

Strafrechtsreform und Maklerprovision

Eine Entscheidung, die besondere Beachtung verdient, ist unlängst vom Reichsgericht getroffen worden. Sie besagt, daß selbst dann die Auszahlung der Maklerprovision erfolgen muß, wenn ein Grundstücksverkauf durch den Einspruch der Behörde nicht zustande gekommen ist, wenn die Provision mit der Erklärung in Aussicht gestellt worden war, daß ihre Auszahlung bereits am Tage der notariellen Beurkundung erfolgen solle. Im allgemeinen gilt für die Fälligkeit der Provision der Termin, da das Verkaufsgeschäft Rechtswirksamkeit erlangt hat. Ist das Verkaufsgeschäft aber von der behördlichen Genehmigung abhängig und erfolgt die behördliche Genehmigung nicht, so galt nach der bisherigen Auffassung, daß die Zahlung einer Maklerprovision im allgemeinen nicht gefordert werden kann. Nach der neueren Rechtsauffassung gilt auch in diesem Falle die Verpflichtung zur Zahlung, wenn vereinbart worden war, daß die behördliche Entscheidung keinen Einfluß auf die Provision haben soll. Nicht demnach der Provisionschein die Vereinbarung vor, daß bereits am Tage der notariellen Beurkundung die Provision gezahlt werden soll, dann besteht die Verpflichtung zur Zahlung, auch wenn die Behörde dem Grundstücksverkauf widersprechen sollte. Wie das Reichsgerichtsurteil (N. 12/32) feststellt, will es die neue Rechtsauffassung verbieten, daß der Makler im Falle eines behördlichen Widerspruchs seine Arbeit vergeblich gemacht hat.

1 Lokales: MANNHEIM

Vollsgenossen hauen sich nicht!

Ein kleines Bild und etwas tiefere Bedeutung
Ein entzückendes kleines Erlebnis, das tiefend zeigt, auf welch fruchtbaren Boden das Wort „Vollsgenosse“, das ja nicht nur ein Wort, sondern ein geradezu weltanschaulicher Begriff ist, auch bei unseren Jüngsten gefallen ist, erzählt das Solinger Tageblatt: „Ein Trupp Schulfreunde steht auf der Straße, in ihrer Mitte zwei Jungen in Kampfstellung sich gegenüber. Sie bearbeiten sich mit Worten. Der Eine: „Du bist für mich schäblich Kopp jehle!“ Der Andere: „Das dann eh nit, dat hat d'r Labats Pie jehonn!“ Der Eine: „Du bist jehle!“ — „Jong, eh jeh d'r jeh 'nen regelrechten Kinnbaf, du Labermul!“ — Der Andere: „Watt —, dann pad meich eng an — dann pad meich doch eng an, wenn de Kotafsch heh!“ Die beiden Kampfbühnen messen sich Aug' um Auge nahe beieinander. Gleich geht die Pauere los. Da kommt einer von den umstehenden Jungen, faßt den einen der Kampfbühnen am Arm und sagt: „Striet uterein, die wird nit jehlopp, wir sind doch all Vollsgenossen, die kloppen sich nit.“ Die beiden schauen sich verblüfft an, und auf einmal sagt der Eine: „Heil Hitler!“ — „Heil Hitler!“ sagt auch der Andere, und lachend gehen die Jungen auseinander...“

Uebersicht über den Krankenstand

Nach einer auf den Angaben von 166 Ortskrankenkassen beruhenden Uebersicht über den Krankenstand heutig die Mitgliederzahl dieser Kassen am 1. Dezember d. Js. zusammen 4 662 888 (4 646 607 am 1. November d. Js.) Versicherte. Von ihnen waren 2 512 854 (2 495 047) männliche und 2 150 034 (2 151 560) weibliche Mitglieder. Der Prozentsatz der Arbeitsunfähigen zur Mitgliederzahl belief sich am 1. Dezember d. Js. zusammen auf 2,72 (2,55 am 1. November d. Js.) Versicherte, und zwar auf 2,51 (2,24) bei den männlichen und 2,96 (2,90) bei den weiblichen Mitgliedern.

Der Jäger aus Kurpfalz in Mannheim

Mit einiger Verpätung trafen diesen Vormittag gegen 11.30 Uhr die Hauptdarsteller des heute in der „Alhambra“ zur Uraufführung gelangenden Filmes „Der Jäger aus Kurpfalz“ Fräulein Mlle Rose-Rodern, Hans Waldert von Schietow und Walter Klug im hiesigen Hauptbahnhof ein. Nur soweit sie jetzt schon gelang, der Empfang war begeistert. Man sah, die Mannheimer haben sich ehrlich gefreut, die Leute, die ihnen sonst auf der Leinwand in ihren Rollen entgegenzutreten, nun auch einmal in Wirklichkeit leben zu dürfen. Die Rapelle der Standorte 171 in Pfälzer Jägerrollen erlebte unter schmeichelnder Marimusk die Gäste zur Alhambra, wo photographische Aufnahmen gemacht wurden.

Ueber die Einzelheiten und über die persönlichen Eindrücke, die wir von unserem Besuch gelegentlich eines kleinen echt „Pfälzer Frühstüppens“ in der Hubertushöhe gewinnen durften, werden wir noch in unserer nächsten Ausgabe berichten.

Vorhänge — Teppiche

Werner Twele

Fernruf 32913 E 2, 1 Elagengeschäft

Weihnachtsferien

Probe Lade haben unsere Schulfreunde bevor; es bestimmen die Weihnachtsferien. Sind sie /) kurz bemessen, so bedeutet doch für unsere Väter und Mütter die wieder erlangte Ungehörigkeit von den Pflichten der Schule ein ganz großes Ereignis. Wenn sich am Samstag hinter ihnen die Schulporte schließt — zum letzten Mal im alten Jahr — so wissen sie, daß sie sich jetzt dem Weihnachtsfest voll und ganz hingeben dürfen, daß sie freudig an dem zu Weihnachten und Neujahr besonders bewegten, eindrucksvollen Familienleben, dessen Mittelpunkt ja gerade am heiligen Abend die Kinder selbst sind. Weihnachtsferien durchzieht ja der Glanz und die Heiligkeit der heiligen Nacht, durchziehen ja die Stundenlang zwei Jahre.

Erinnern wir uns der eigenen Kindzeit, in der die Weihnachtsferien immer Höhepunkte waren! Ja, da kann man doch unbegrenzt spielen, kann so lang als man will die Solda-

ten aufstellen oder die kleine Eisenbahn rollen lassen; es schlägt keine Stunde für den Jungen, der da seinen Kopfes in keinen vom Christus geschnittenen Bären legt. Und erst die jugendlichen Sportler, denen unter dem Weihnachtsbaum Schrittschuhe oder SA-Strümpfe entgegenkamen, die Koller nicht zu vergessen, für die Weihnachten ein neues Gerät bereit dasteht! Sie alle brauchen noch in erster Linie Zeit und wiederum Zeit, damit sie sich mit den Sachen auch beschäftigen können. Wie gut ist es, daß sie jetzt Ferien haben! Und wer zu Weihnachten mit den Eltern eine Reise macht, wird sich ebenfalls der Freizeit freuen.

Gönnen wir den Kindern die weihnachtliche Pause! Mögen sie sich in das Reich ihrer Gedankenwelt und spielerischen Reigungen verlieren! Nur zu bald kommt ja im Januar wieder die Schme wie ihren Pflichten, mit ihrer nächsten Alltagsarbeit!

Schutzhaft und Rentenbezug

Der Reichsarbeitsminister hat in einem Erlass zum Ausdruck gebracht, daß die Anierbringung Verordnungsbedingter in Konzentrationslagern an sich kein Kaden der Versorgung begründet. Es ist aber von Fall zu Fall festzustellen, ob ein Kaden der Versorgungsbedürfnisse nach dem Geleit in Frage kommt. In diesen Fällen will der Reichsarbeitsminister die Entscheidung selber treffen. Der Reichsminister des Innern wird veranlassen, daß die Verwaltungen der Konzentrationslager die Namen und Anschriften der dort befindlichen Versorgungsberechtigten den zuständigen Versorgungsämtern mitteilen. Es rufen nur die laufenden Versorgungsbedürfnisse. Die Versorgungsämter sind ermächtigt, den Angehörigen, deren Ernährer der Versorgungsbedingte gewesen ist, bei Bedürftigkeit auf Antrag die Versorgungsbedürfnisse zu übernehmen. Handelt es sich um die Versorgungsbedürfnisse von Besondere Wartegeldempfängern usw., so wendet der Reichsarbeitsminister Perleht.

Gemeinschaftsgeist bei Daimler-Benz

Für die Spende der Nationalen Arbeitsbeschaffung führen Arbeiter und Angestellte der Daimler-Benz AG, Wert Mannheim, bis jetzt insgesamt RM. 227,50 ab, gleichzeitig wurde für die Monate Oktober und November von der Belegschaft ein weiterer Beitrag in Höhe von RM. 100.— zusammengebracht, welcher dem Winterfestwert zur Verfügung gestellt werden konnte. Weitere RM. 72,85 wurden durch Sammlung bei einem gemütlichen Zusammenkommen getrennt des letzten erfolgreichen Besuches des Herrn Reichshauptkassiers Robert Wagner durch die Belegschaft zusammengebracht und an das Winterfestwert überführt.

Verständlich ist man, daß seitens der Arbeiter und Angestellten dieses Wertes, das nur eine verhältnismäßig kleine Belegschaft hat, gelegentlich des Brandunglücks in Oeswe-

bron für die Opfer der Brandkatastrophe RM. 1000.— gesammelt wurden, beglückwünscht man ferner, daß durchweg alle Speicher jahrelang betriebsbereit arbeiteten, jedoch sie selbst unter der Wirkstofflosigkeit litt. Dieser Opferbereitschaft wird Anerkennung und hoch angedeutet werden. Diese Opferbereitschaft ist unbedingt anzuerkennen als hohes Zeichen des Glaubens aller in die Zukunft und des Vertrauens zu den Männern, die die Geschicke Deutschlands in ihre harten Hände gekommen haben.

Was alles gechehen ist

Beleuchtungs-Platz. Bei einer in den letzten Abendstunden auf der Feudenheimer Allee vorgenommenen Prüfung der Beleuchtung an Kraftfahrzeugen wurden neun Personenkraftwagen, zwei Lastkraftwagen und drei Kraftroller wegen unvorschriftsmäßiger Beleuchtung beanstandet.

Silvester im Rosengarten! Mit einer großen Silvesterfeier im Rosengarten soll das alte Jahr für die Mannheimer beendet werden unter dem Motto „Mit Knorzgebäck ins neue Jahr“. Die lustige Knorzgebäckfamilie wird ihren für die Bühne in Szene gesetzten lustigen Kundenschauspiel „Er hot de Kriminalfilm“ an diesem Abend zur Aufführung bringen. Für den Abend wurde u. a. auch der berühmte Kundenschauspieler und Filmstar Herbert Ernst Grob verpflichtet, den persönlich zu sehen und zu hören damit die Mannheimer zum ersten Male das Vergnügen haben werden.

Verkehrshindernisse. Auf der Straße kurz vor G 7 brach infolge Ueberlastung heute morgen kurz vor 8 Uhr die Hinterröhre eines Tabakfuhrwerks, so daß der Wagen auf die Straßengängeleise zu liegen kam. Hierdurch entstand eine längere Verkehrsstockung, die sich in den frühen Morgenstunden unliebsam bemerkbar machte. Der Schaden wurde durch die Berufsfeuerwehr nach längerer Zeit behoben.

Weihnachtszeit — Karpfzeit!

Wessertuchen, Christstuden und Weihnachtskarpfen, das sind drei Dinge, die voneinander untrennbar sind. Ob der Karpfen nun blau geflockt oder in Biersoße (polnisch) zubereitet wird, ist nach Sitte und Brauch des Landes verschieden. In großen Teilen unseres Vaterlandes spielt soanar der Silvesterkarpfen eine größere Rolle als der Weihnachtskarpfen. Selbst in solchen Familien, in denen sonst keine Fische



Frisch gefangen für den Weihnachtskarpfen

gegessen werden, macht man für diese beiden Tage wohl eine Ausnahme. Und das mit Recht, denn der Karpfen stellt eine Spitzenleistung eines ganz besonderen Zweiges unserer Tierzucht, nämlich der Tierzucht im Wasser, dar. In großen, künstlich angelegten und abgabaren Teichen werden die Karpfen drei Jahre lang gezeugt und gepflegt, umgesehen und gefüttert. Die Raumnahrung, die aus Insektenlarven, kleinen Krebschen besteht, wird durch Düngung und Reinigung der Teiche vermehrt. Eine Mischung von Arbeit und Futter wird aufgewendet, bis der Weihnachtskarpfen das gewünschte Gewicht von zwei bis drei Pfund erreicht hat. Dann herrscht reines Leben an den herrlichen Teichen, deren Wasser bis auf kleine Risse abgelaufen ist; bis an die Hüften stehen die mit Gummifischen besetzten Teicharbeiter im Wasser und heben mit Rähkähnen die jappelnde Beute heraus. Bis zum Weihnachtsfest bleiben die Karpfen noch in den „Hältern“, aus denen sie kurz vor dem Fest von Händlern abgeholt werden. Wenn dann die Familie am Weihnachtsabend freudestrahlend von dem lecker angerichteten Karpfen schmaust, denn denken sie auch ein klein wenig an den Teichwort, der mit Kuhwendung von viel Arbeit und Geld diese Delikatesse des Herbstes und Winters geschaffen hat.

Weihnachten auf brausenden Rädern

Für unzählige Millionen Vollsgenossen, für Millionen Christen außerhalb der Grenzen des Reiches dazu bedeutet Heiligabend das große Stillestehen aller Maschinen, aller Fabriken, das Verlassen aller Büros und Werkstätten auf einige Tage. Damit diese Millionen Menschen ihren Heiligabend in der Familie wirklich feiern können, wachen aber ein paar Tausend, machen für sie über freilebende Schwungraden und ewig ohne Unterbrechung laufende Pumpen, über rotierende Lichter und über die feindunklen Städte.

Wenn am Heiligabend die Kirchenglocken die Heilige Nacht einläuten und wir uns unter dem strahlenden Lichtbaum mit unseren Angehörigen versammeln, dann gibt es im ganzen Reich ein paar Tausend Vollsgenossen, die noch nicht an ihren eigenen Heiligabend denken dürfen, die ihren Dienst unentwegt weiter versehen müssen, bis auch für sie — sechs, sieben, acht Stunden später die Glocke schlägt, die ihren Feiertag, Heiligabend einläutet.

Nicht alle Räder stehen still...

Das elektrische Licht soll, wenn am Weihnachtsbaum die Lichter gelöscht werden, wieder brennen, unentwegt braucht man den Wasserhahn und die Gasleitung, überall haben wir, die wir Heiligabend feiern zur richtigen Zeit, die selbstverständliche Erwartung, daß in der Lichtleitung Strom ist und in der Wasserleitung Wasser.

Während wir feiern, sitzen in den halbdunklen weiten Hallen der Wasserwerke die Maschinenmeister, hören auf den Ton der Motore und der Pumpen, gehen in den hellerleuchteten Elektrizitätswerken überall Männer in blauen Werkblauen von Schalltastel zu Schalltastel, und das monoton gleiche Lied der summanden Generatoren sagt ihnen, daß alles in Ordnung ist, daß sie dafür wachen, daß wir, die Millionen, den Heiligabend feiern können. Nicht alle

Räder stehen still am Heiligabend, mächtige Pumpen halten die Kanalisation in Gang, und auch nicht für eine Minute erlöschen die Feuer in der Gasanstalt.

Weihnachten auf dem Polizeirevier

Da es immer Menschen gibt, die sogar die Heilige Nacht zu dunklen Geschäften und zu Raubzügen benutzen, müssen auch einige Tausend Schutzpolizeibeamte ihren regelmäßigen Dienst beibehalten, bis die Ablofung kommt. Der Schuppe, der am Heiligabend auf dem Polizeirevier Dienst macht, hat allerdings schon den Wunsch einer kleinen Vorfeier, der sich am „Weihnachtssonntag“, am ersten Feiertag, der diesmal allerdings ein Montag ist, dann die häusliche Feier anschließen wird. Kleine Bäumchen sind auf den Polizeirevierern aufgebaut, nicht gerade in der Reihenfolge, aber dort, wo sich der Aufenthaltstraum der Mannschaften befindet. Die von der Streife zurückkehrenden und erst mit dem nächsten Streife hinausgehenden Beamten versammeln sich auf kurze Zeit unter dem brennenden Baum.

Noch eine andere Art von Wachtuben gibt es, in denen Beamte über die Sicherheit der Städte und Dörfer wachen, wenn alle anderen feiern dürfen. Es sind die Feuerwehrtreiwerte, die Feuerwachen.

Jedenwo hat ein brennendes Licht den Weihnachtsbaum in Brand gesetzt und womöglich die Gardinen dazu. Höchste Gefahr für das ganze Haus ist im Verzuge, und aus einer troden Weihnachtsfeier kann leicht eine Tragödie werden. Aber am Fernsprecher meldet sich bereits der pflichterfüllig auf dem Posten befindliche Feuerwehrtreiwerte: „Straße und Hausnummer? Wir kommen sofort!“ Warm schickt die Mannschaft der Wache auf die Straße, und eine halbe Stunde später kann sich die Familie Krause damit trösten, daß zwar der Weihnachtsbaum hin ist, und eine Garnitur Gar-

dinen dem Feuer zum Opfer fiel, daß jedoch eine neue Gardinengarnitur schnell am Fenster angebracht, den Schaden loshiert. „Weihnachtsbaumbrände sind uns am Heiligabend etwas so Gewohntes“, sagt der Beamte, „daß wir uns geradezu wundern müßten, wenn wal feiner gemeldet würde!“ Das ist Pflichtauffassung, vielleicht ein bißchen drastisch ausgedrückt.

Heiligabend im Krankenhaus

Kurz vor dem Beginn der Feier schneidet sich Minna, die Hausgehilfin, mit dem spitzen und scharfen Messer beim Karpfenschuppen unglücklich in den Arm, und über d' erste schnelle Hilfeleistung hinaus kann man nichts anderes tun, als Minna zur nächsten Rettungsstelle zu fahren und die Sache mit dem „Karpfenschmitt“ sachgemäß in Ordnung bringen zu lassen.

Daß Minna eine Treibiatellstunde später freudestrahlend, wenn auch mit verbundenem Arm, zur Weihnachtsfeier „reicht“, ist das Verdienst seiner Männer, Kerze und Feilschiffen, die ihre eigene Feier opferfreudig im Interesse der Allgemeinheit zurückstellen.

Ein später Geschenkeinkäufer, beladen mit vielen kleinen Paketen, hat das Unglück, beim unvorsichtigen Ueberschreiten einer Strohkrenzung, angefahren zu werden. Mit einem Knöchelbruch holt man ihn ab, und statt dabei wird er den Heiligabend im Krankenhaus feiern. Daß ihm nichts Schlimmeres passiert ist, daß er bei allem Pech wenigstens schnell in die Hände des Arztes kommt und in die so jäh erforderlich gewordene Pflege, ist den Krankenhausärzten und -Angehörigen zu danken, die auch am Heiligabend genau wie an anderen Tagen auf dem Posten stehen.

Der Mann am Himmelscheinwerfer

Was würden wir wohl sagen, wenn Onkel Theo plötzlich ein Telegramm schicken würde: „Feiertessen verzögert, Belagung der Deutschland befristeter Weihnachtsfeier, außerdem ist Leuchtturm Norddeich außer Betrieb gesetzt!“ Und würden wir selbst, am Heiligabend, einige

Stunden vor der Feier noch fern der Heimatstadt, uns in ein Flugzeug setzen, um „die paar hundert Kilometer“ schnell zu überbrücken, wenn wir mit der Möglichkeit rechnen müßten, plötzlich am Funkturm „hängen zu bleiben“, würden wir uns am 24. Dezember vormittags irgendwo in Deutschland in die Eisenbahn setzen, wenn wir nicht ganz genau wüßten, daß der Zug mit gewohnter Präzision die üblichen Fahrzeiten auch an diesem Tage innehält?

Männer wachen für uns am Heiligabend oben unter den freilebenden Scheinwerfern im Leuchtturm, während unten in ihrer Turmwohnung bereits der Baum angezündet sein mag, andere Menschen der Arbeit beobachten das gleichmäßige Rotieren des gigantischen Himmelscheinwerfers in den deutschen Funktürmen, und Schwellenwärter, Zahnradwärter und Weichensteller bedienen ihre Posten bei der Reichsbahn genau so wie an anderen Tagen auch.

Koch mehr Betrieb als vorher...

Und wie wäre es, wenn der Kundfunk plötzlich die Sendung einstellen und die Anrufer die Paradiesgärten auf den ersten Weihnachtsfeiertag vertagen würden? Wenn Sänger und Künstlerinnen, Techniker und Arbeiter des Kundfunks lieber pünktlich daheim sitzen würden als „mitzumachen“?

Bei der Reichspost hat man zu der gleichen Zeit, da überall die Weihnachtsfeier beginnen, in einzelnen Dienststellen noch weit mehr Arbeit zu leisten als an anderen Tagen, Nachbriefkästen, voll mit frühen Weihnachtsgrüßen, müssen zu ihrer Zeit geleert werden, die Post des Nachmittags, reichlicher als sonst, muß sortiert und zum Austragen am anderen Morgen bereitgestellt werden. In Massen sind noch Pakete da, die am ersten Feiertag den Empfängern erreichen möchten.

Wollte die Post auch nur vierundzwanzig Stunden feiern, gerade an diesem Abend damit beginnen, so würde der Kundfunk an Arbeit so gewaltig werden, daß die Verteilung in den nächsten Tagen sogar Störungen erliden würde.

Wie die Mannheimer Nationalsozialisten im Jahre 1922 den Heiligen Abend erlebten!

Ein Jahr schicksalhafter Schwere ging seinem Ende entgegen. Ein Jahr, in dem nur wenige Männer in Deutschland sich offen für das Deutschtum bekamen.

In Ludwigsbafen standen die Befehlstruppen bereit, in das badische Gebiet einzumarschieren. Der Separatismus machte sich breit und drohte das linksrheinische Deutschland für immer seinem Vaterlande zu entreißen. Spärlas rechte drohend sein Haupt, um aus dem einst so freien Deutschland eine asiatische Kolonie zu machen. Und überall herrschte Not und Elend, Aufruhr und Verfall.

In München hatte ein Unbekannter das Gebot der Stunde vernommen und scharte mit nimmer ermüdender Kraft treue deutsche Männer um sich, um mit ihrer Hilfe Deutschland vor dem ängstlichen Verfall zu retten, um ein für alle Mal die Schmach von Deutschlands Fahne zu wischen und um ein freies, glückliches Vaterland aufzubauen. Welt über Münchens Mauern war der Ruf des Führers gedrungen und weckte die Seelen und rief in ihnen wach, was in der Tiefe ihrer Seelen an tausendjähriger Geschichte schlummerte. So war es auch in Mannheim.

Hier wurde im Frühjahr des Jahres 1921 von wenigen deutschen Männern eine Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ins Leben gerufen, welche die erste in Baden und eine der ersten im Reich darstellte.

Wenige Männer, die nicht latenten zusehen konnten und wollten, hatten sich hier in einer Gemeinschaft zusammengeschlossen, einer Gemeinschaft, der sie jederzeit ihr Leben, ihr Hab und Gut zum Opfer gebracht hätten. Und sie alle verband die Liebe zu Führer und Volk, denen sie geschworen, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis Deutschland einst wieder so frei und so stolz dastehen würde wie ehemals, als noch keine roten Fahnen durch die Straßen Deutschlands geschleppt wurden, als noch kein Franzose am Rhein stand.

Unter allen möglichen Tarnungen und Namen trat man sich allwöchentlich im Freien oder in beschützenden Wäldern, um hier die aufklärerischen Sprechstunden abzuhalten und aus dem engsten Beisammensein neue Kraft für den weiteren Kampf zu schöpfen.

Unter diesen Verhältnissen nahe der Heilige Abend, der auf einen Sonntag fiel.

Kein riesiger der regenschwere Schnee auf das Mannheimer Straßenpflaster und bildete überall hübsche Winterladungen. Ein grauer Dunst lag über dem Rhein, auf dessen Brücke die Soldaten Frankreichs Wache standen, und schlafende Menschen besahen trotz des nachlässigen Wetters in den frühen Morgenstunden die Mannheimer Straßen.

Wohi drängen am Rhein, in der Abendluft trafen sich an jenem Morgen die Mitglieder des Turnvereins „Kampfs“. Versetzte Menschen hatten sich hier eine Unterkunft gesucht. Durch Pflege des Schießsports im engeren Kreise war zugleich Gelegenheit, die Parteigenossen zu sammeln und trotz allem, trotz Verbot, dem gestrichelten Ziele zuzustreben. War die Partei als solche als äußere Hülle auch zerfallen — der Glaube an den Führer und

an die Befreiung des deutschen Volkes war zu tief in die jungen Herzen gesenkt, als daß irgend eine Regierungsmahnahme ihn hätte erschüttern können.

Es mögen wohl an die zwanzig Männer gewesen sein, die hier in verschwiegenen gefährlichen Gesprächen ihren gequälten Herzen Luft machten. Dem Gegner nur zu gut bekannte Gesichter waren hier zu sehen, Männer, die von der Regierung gemohregelt wurden und ihre Aufrichtigkeit schon bitter büßen mußten. Bessere Männer, wie Rißel, Gotthaus, Wessmann, Schneider, Risch, Perren, Stachelhaus und andere mehr.

Da — kurz nach 10 Uhr des 24. Dezember des Jahres 1922 — hörten harte Schritte die eilige Tätigkeit der schichtenden Mannheimer Nationalsozialisten, und ein übermäßig großes Aufgebot von Kriminalbeamten stürzte in die Regelboden und erklärte alle Anwesenden für verhaftet. Unter nicht allzu sanftem Anlassen, wobei von den Verhafteten manch spöttische Bemerkung über die damalige Regierung fiel, ging es auf die Straße vor die Rheinflut, wo angetreten und unter harter polizeilicher Bewachung in Gruppenkolonnen nach dem Bezirksamt marschiert wurde.

Nach langen Verhören wurden die Vorkämpfer des Dritten Reiches in den so gut bekannten grünen Kugeln verladen und in das Bezirksgefängnis Schloß verbracht. Während der Fahrt durften die Verhafteten durch die am

Wagen angebrachten Lustschilde die auf der Straße gehenden schlafenden Mannheimer besichtigen, die mit erschrockenen Augen dem am Heiligen Abend so fremd anmutenden Gefangenenvagen nachsahen und sich den Kopf darüber zerbrachen, welche gefährliche Gesellschaft die Sicherstellung im Schloß wohl nötig hätte.

Die Schwere der Verurteilung wurde die 24. Stunde in die Zellen gebracht, um über die Feiertage die Republik nicht mehr gefährden zu können.

Es war ein trauriges Weihnachtsfest für die betroffenen Familien. Kein Lichterglanz strahlte an ihrem Weihnachtsbaum. Nur Sorge und stille Wehmut erfüllte die Angehörigen um die Verhafteten. Unverständlich war den Kindern das Fehlen ihres Vaters und unverständlich die bereitete Weihnachtsstunde.

Nach einer kurzen aber bitteren Haftzeit wurden die geängstigten Nationalsozialisten auf freien Fuß gesetzt. In ihrem Willen gestärkt, eilten sie zu ihren Familien.

Während am Heiligen Abend die Weihnachtslieder klangen, in Häften und Palästen die Christbäume feierlich im Lichterglanze erröhnten, saßen die Mannheimer Vorkämpfer des Dritten Reiches bei Wasser und Brot in Gemeinschaft mit Verbrechern und Jubältern im Gefängnis. Es war nicht umsonst, ihr Glaube hat doch gefiegt! Hermann H. S.

Weihnachtsfeier im Stahlhelm Gruppe West

Die Ortsgruppe Mannheim-West des Stahlhelms, B. d. F., hielt am Donnerstag, 14. Dezember, abends 8 Uhr, im vollbesetzten Saale des Germaniahauses (Wälderinnung), S. 6, 40, eine wohlgestaltete Weihnachtsfeier, mit Beteiligung der bedürftigen, erwerbslosen Kameraden, ab. Ein ereignisreiches, abwechslungsreiches Programm hielt die Stahlhelmer, welche mit ihren Angehörigen erschienen waren, im Banne. Nach einem von der Stahlhelmkapelle unter Leitung von Obermusikmeister Max Bollmer schneidig gespielten Eröffnungsstück trug Hr. Emilie Kapper, Tochter eines Kameraden, mit guter Einfühlung ein stimmungsvolles Weihnachtsgedicht vor. Eine Gesangsabteilung der „Sängereinheit“ unter der Stabsführung des Kameraden Musikdirektor Guggenbühler brachte zunächst Beethovens „Heilige Nacht, o gleiche du...“ und die „Weihnachtslieder“ von Sonntag mit herrlichen Stimmen klangschön zu Gehör. Ortsgruppenführer Kam. Zilleßen hielt die zahlreich erschienenen Kameraden herzlich willkommen und teilte gleichzeitig mit, daß er zum letzten Mal als Führer der Ortsgruppe West vor den Kameraden stehe, da er auf einen anderen Posten berufen worden sei. Hr. Hilde Ebert trug zunächst mit warmer, gut gekullter Stimme und sein empfunden „Christkindleins Geburt“ und „Deutschland, blühe auf“ von Holländer und Meyer-Helmund vor. Ebenso gefielen auch

die im zweiten Teil vorgetragenen beiden Lieder „Die Ros“ von E. Spöhr und „Wald-einsamkeit“ von Regner, welche so starken Beifall auslösten, daß sich die Sängerin zu einer Dreingabe verheben mußte. Der bekante humoristische Loni Kunz überraschte die Zuhörer mit einem selbstverfaßten, schwingvollen Gedicht auf Deutschlands Erhebung. Seine im zweiten Teil vorgetragenen Darbietungen machten durch ihren vornehmen Gehalt und die haterländische Einstellung außerordentlichen Eindruck. Nach einem Violinolo „Ave Maria“ von Schubert, hielt Kamerad Ludwig Haas die Festansprache. Der 30. Januar 1933 war der Tag der politischen Sonnenwende, der bei allen nationalen Kreisen hellen Jubel auslöste. Gewaltiges leistete die Regierung Hitler in den letzten Monaten auf staatspolitischem, wirtschaftspolitischem und kulturellem Gebiet. Der 12. November 1933 brachte uns das Wunder der deutschen Einigkeit, einzig dastehend in Deutschlands 2000jähriger Geschichte. Ein politisches Weihnachtsfest im deutschen Volke bestanden worden. Zuletzt erschien Knecht Ruprecht und besuchte die bedürftigen Kameraden mit vollgefüllten Weihnachtspaketen, jeden mit einem sinnigen Sprüchlein bedenkend. Mitternacht war schon vorüber, als der Schlusmarsch zum Aufbruch mahnte. Nur ungern trennte man sich. Sämtliche Mitwirkende stellten sich ehrenamtlich zur Verfügung.

Der Krieger- und Soldaten-Verein Mannheim-Waldhof im Glanze der Weihnachtskerzen

Seine diesjährige Weihnachtsfeier verbunden mit Kinderbesuchung, konnte der Krieger- und Soldatenverein Mannheim-Waldhof mit Hilfe und Opferbereitschaft des Vereins Deutscher Frauen und Jungfrauen Mannheim Waldhof im evang. Gemeindegauß (Kassio Popp & Neuberger) abhalten. Das schön aufgestellte Programm wurde fast ausschließlich von den Kindern der Mitglieder bestritten, die damit zeigten, daß sie in den letzten Wochen außerordentlich viel gelernt hatten. Besonders tat sich vom Bergnützungsausschuß Kass. W. Edermann hervor, da er sogar selbst auf der Bühne bei der kleinen Schar mitwirkte. Die unermüdete Frauengruppe unter Leitung von Frau K. Land und Frau Freudenberger hatten mit Liebe und Hingabe sich den Kindern gewidmet, so daß alle Darbietungen der Kinder Jubel und Beifall auslösten. Im Mittelpunkt der Besichtigung stand die Ansprache des Führers Kamerad Freudenberger, der in herzlichem Worten auf die Bedeutung des Weihnachtsfestes näher einging und den Kleinen warme Worte zusprach. Neben Kasas und Kuchen wurde jedem Kinde ein schönes Geschenk verabreicht, welches von den Kleinen freudestrahelnd in Empfang genommen wurde. Abends war die harmonische Feier über alles Erwartete sehr stark besucht, so daß der Saal sich als zu klein erwies. Ein lozier Karst gab die Einleitung des Abends. In der Begrüßungsansprache hob der Führer des Vereins, Kamerad Freudenberger, die Unterschiede der früheren Weihnachtsfeiern mit der diesjährigen hervor, wobei er besonders die geniale Führung unseres Reichsführers Adolf Hitler erwähnte. Die Anwesenheit des 1. Gau-Schriftführers Kamerad Volz ist überall freude hervor. Derselbe überbrachte herzliche Grüße des Gauers. Die Feier wurde vergrößert durch die Gesangsvorträge des früheren Doppelquartetts Abelnholz. Der Dramatische Klub sorgte mit seinen schönen Theaterstücken für richtige Weihnachtsstimmung. Anschließend fand die Ehrung von Mitgliedern statt. So erhielten fünf Kameraden die Auszeichnung für 25jährige Mitgliedschaft und 12 Kameraden die Koffhäuser-Denkung. Der 1. Gau-Schriftführer Kamerad Volz nahm im Auftrage des Gauers diese Ehrung vor. Bei vorgeschrittener Nachtstunde nahm die Feier ihr Ende und man wird vom Weihnachtsfeste des Krieger- und Soldatenvereins Mannheim-Waldhof gern und noch lange sprechen. A. K.

Weihnachtsfeier bei der Firma Süddeutsche Kabelwerke

Die Fa. Süddeutsche Kabelwerke Mannheim gab ihren Arbeitern und Angestellten zur Verstärkung der Winterstimmung und zur Auflockerung der Wirtschaft eine Weihnachtsfeier. Diesbezügliche betrug: RM. 20.— für Werkangehörige, die 2 Jahre bei der Firma beschäftigt sind; RM. 15.— für solche, die mindestens 1 Jahr bei der Firma tätig sind und RM. 10.— für die Werkangehörige, die nach dem 1. Dez. 1932 bei der Firma eingetreten sind. Die Kündigungsfrist der Arbeiter ist außerdem auf 4 Wochen verlängert worden.

Weihnachtstage berühmter deutscher Männer

Von Alfred Reiss.

Goethe:
Zur Weihnachtszeit schickte Frau Nat Goethe aus Frankfurt am Main an ihren Sohn alljährlich außer Geschenken und Süßigkeiten auch immer einen herrlichen Brief, wobei sie mit innigen Worten und Wünschen, wie sie nur eine Mutter für ihren Sohn haben kann. So schrieb sie am 23. Dezember 1793, als nach der Einnahme von Mainz durch die Franzosen auch eine Belagerung der freien Reichsstadt Frankfurt möglich sein konnte, und man sich dort auf die drohende Kriegsgefahr vorbereitete: „Hierbei kommt ein Stück von unserem Anzeigebüchlein, da sehe und sei stolz, daß Du ein Frankfurter Bürger bist. Wodentlich sind schon 3000 Gulden bekamen, die jede Woche, bis zum März, für Lebensmittel für unsere Brüder, die braven Deutschen, bestimmt sind. Das heiße ich doch deutsches Blut in den Adern zu haben.“ Unterzeichnet ist dieser Brief: „Ich bin Deine treue, deutsche Mutter Goethe.“

Der Weihnachtsbrief vom Dezember 1793 bringt auch mit tiefempfindlichen Worten die mütterlichen Glückwünsche zum Neujahrtsfest: „Gott segne Dich im neuen Jahr. Er lasse seine Liebe und Güte um, bei und mit Dir geben, was aber angst und betrübt, ganz ferne von Dir zu sehen. Amen.“ Und als Förderin deutscher Art sagt ihr Weihnachtsbrief vom 2. Dezember 1807, als am „Heiligen Christtag“ geschrieben, Worte, die sie uns als echt deutsche Frau schätzen lernen: „Hatte erst ein deutsches Kind, deutschen Buchstaben, denn wenn das Ding so fortgeht (lateinische Lettern für gedruckte Bücher), so wird in fünfzig Jahren kein Deutsch mehr geredet, noch geschrieben. Und Du und Schiller, Ihr seid hernach klassische Schriftsteller, wie Horaz, Livius, Ovid und wie sie alle heißen; denn wo keine Sprache mehr ist, da ist auch kein Volk. Darum, so lange es geht, deutsch, deutsch geredet, geschrieben und gedruckt.“

Schiller:
Schillers eheliche Verbindung mit Charlotte von Lengefeld, einem feinfühlernden, vornehmen Charakter, brachte ihm die geistig ihn verlebende Gefährtin und zugleich die liebevoll um seine leicht schwankende Gesundheit besorgte Gattin und Pflgerin. Die Weihnachtszeit des Jahres 1789 wurde zur entscheidenden seines Lebens. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Charlotte gibt darüber nähere

Kenntnis. Schiller übernimmt die Professur für Geschichte in Jena, und da er dadurch Aussicht auf eine spätere feste Anstellung erweist, die ihm höheres Einkommen sichert, schreibt er an Charlottes Mutter, Frau v. Lengefeld, am 18. Dezember 1789 von Jena aus: „Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Vortagen — ach, wie oft war dieses Gedanken auf meinen Lippen, es tana Ihnen nicht entgangen sein. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Vortagens liebe Gestalt nicht verlassen. Ihr schönes, edles Herz habe ich durchschaut. In so vielen, froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte, sonnte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen, innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeugnis waren, kühnt sich das unzerstörbare Band meines Lebens.“ Wollen Sie mir das Feuer, was Sie haben, meiner Liebe anvertrauen? Die Mutter antwortet ihm von Rudolstadt aus am 21. Dezember 1789: „Ja, ich will Ihnen das Beste und Liebste, was ich noch zu geben habe, mein gutes Vortagen, geben. Die Liebe meiner Tochter zu Ihnen, und Ihre edle Denkungsart bürgen mir für das Glück meines Kindes, und dies alles lude ich.“ Im Briefe vom 22. Dezember 1789 gibt Schiller Auskunft über sein Auskommen und die Aussichten dafür in kommenden Tagen. Ein glänzendes äußeres Glück kann ich ihr weder für jetzt, noch fürs künftige bieten, ob ich gleich einige Gründe habe, zu hoffen, daß ich in vier, fünf Jahren in den Stand gesetzt sein werde, ihr ein angenehmes Leben zu verschaffen. Sie wissen, worauf alle meine Aussichten beruhen, bloß auf meinem eigenen Fleiß.“ Er erklärt weiter, daß sie mit 800 Rtlr. in Jena leidlich gut ausreicht, gibt Mitteilung über seine Schriftstellerhonore, und durch eine Eingabe an den Herzog erhofft er ebenfalls eine Erhöhung seines Einkommens. Der Brief schließt mit den Worten: „Weiblich, Trübsal, Verachtungswürdigste, hätte Ihnen mein dankbares Herz noch zu sagen, aber es werden schöne Stunden kommen, wo es sich gegen Sie ganz entsalten wird. Mit innigster Dankbarkeit, Verehrung und Liebe ewig der Ihrige.“ Schiller.“

Friedrich Hebbel.
Als Sohn eines Maurers am 18. März 1813 in Wesseln geboren, hat er oft die bittere Armut seines Vaterhauses kennengelernt. Weihnachten galt ihm als Kind, wie auch in

späteren Jahren, stets als ein besonderes Fest. „Kein Haus ist so klein“, schreibt er in den Aufzeichnungen seiner Kindheit, „daß es dem Kinde, welches darin geboren ward, nicht eine Welt schiene, deren Wunder und Geheimnisse es erst nach und nach erndete. Selbst die erbärmlichste Hütte hat wenigstens ihren Boden, zu dem eine hölzerne Leiter hinaufführt, und mit welchem Gefühl wird diese Leiter zum ersten Male erstiegen!“ Wenn auch Schmalhaus daheim ähnlich bei den Nachbarn zu finden war, das Weihnachtsfest wurde zum Lichtbild des ganzen Jahres. „Dann ging's auch bei uns hoch her. Es gab etwas Besseres zu essen, Haber und Jant der Eltern kühnen, und mein kindliches Herz laute auf! Dann wurde von den blauen Hirschelkern gegessen, so genannt, weil in ihrer Mitte ein Hirsch gemalt war, den mein Vater gewöhnlich mit Kreide auf den Tisch nachzeichnen pflegte, es gab einen Wehlbeutel, zuweilen wohl gar mit Rosinen und Pfämen gefüllt, später ward ein guter Tee getrunken, hauptsächlich der lieben Mutter wegen, die ohne Tee nur bald vergnügt sein konnte. Vor dem Essen wurde ein geistliches Lied gesungen und ein Widmet aus dem Evangelium vorgelesen. Die Eltern waren heiter, die dumpfen, erstikenden Gespräche über die Schwierigkeiten, Brot herbeizuschaffen, unterblieben — lagen doch meistens zwei oder drei löbliche Wreden im Schranz — Scherz und Lachen waren erlaubt — und wir Kinder düsteten uns im Himmel. Dazu am Weihnachtsabend der schöne Gedanke: Diese Herrlichkeit dauert zwei volle Tage!“

Jahrzehnte vergangen. Hebbel findet in Wien Anerkennung für seine Werke und sein Lebensglück in der Ehe mit der Wiener „Pflschau“pflerlin Christine Enghaus. Weihnachten 1845 schreibt er über die ihm zuteil gewordene Würdigung seiner Dramen: „Ich sehe denn doch, daß im deutschen Volk noch nicht ader Sinn für das Wahre und Edle erfordern ist, und daß es sich nach und nach Bahn bricht.“ Sein Freund, der Schriftsteller Emil Kuh, erzählt über das Familienleben des Dichters: „Ein besonderer Schimmer lag über diesen Weihnachtsabenden in Hebbels Hause. Der Dichter freute sich auf die Christnacht kaum weniger als sein Kind, und die Wüchergesichte, welche er von seiner Frau und den intimsten Freunden empfing, trug er samt dem Päckchen seiner Pfefferröhre so befriedigt aus dem Gesellschaftszimmer in sein Arbeitsgemach hinüber, wie Christinnen (Hebbels Töchterchen, das seine Frau ihm 1847, gerade zu Weihnachten, geboren hatte) ihre Spielsachen in die Kinderstube. Dieses Arbeitsgemach war am Christabend hell erleuchtet,

und dieses strahlende Licht war alsdann das einzig glänzende in dem sehr beschneiden Raum.

Theodor Körner.

Im Jahre 1811 lebte der junge Dichter in Wien. Es war die erste Weihnachten, die er fern von Dresden feiern sollte. Die Schwester meint, man wird sich dabei ohne ihn an diesem Tage recht einlam fühlen, und Theodor schreibt an die Seinigen von Wien aus am 14. Dezember 1811: „Das erste Mal in meinem Leben soll ich Weihnachten nicht mit Euch feiern. Wie mir das wehrt, denkt Ihr Euch gern, da Ihr wißt, wie sehr ich an all diesen Familienfesten hänge. Hier kennt man es gar nicht, und wenn man sich besenkt, so geschieht es zum neuen Jahre. Denkt hübsch an mich bei Eurer Freude, ich will mir die blaue Stube, den Lichtbaum und die Striegel zum Tee recht lebhaft malen.“

Der Vater schreibt ihm einen langen Weihnachtsbrief und sagt ihm, er hätte die Freunde, ihn im Geiste nahe zu wissen, wenn er noch so viele Meilen von ihm entfernt sei. Als Mahnung gibt er ihm zur Rittellung: „Ein jeder suche in seinem Amte so nützlich zu sein als möglich, suche durch Wissenschaft, Kunst und Sitte die Menschheit im ganzen, und besonders seine Nation, so viel an ihm ist, weiter zu bringen, und die Nachwelt wird ernten, wo er gesät hat.“ „Veneidenswert ist derjenige, dem es im Kreise der Seinigen so wohl wird, daß er die ganze übrige Welt dabei vergessen kann. Und im Gefühl dieses Glückes, zu dem Du das Deinige beiträgst, und fernere beitragen wirst, werde ich mit Dank gegen Gott mein Weihnachtsfest feiern.“

Glücklichen Herzens schreibt ihm am ersten Weihnachtsfesttag der Sohn zurück: „Loh mich Dir recht aus vollem Herzen danken für die herrlichen Worte der Liebe. Wir wissen und bewahren es treu, wie es unter uns steht. Du hast aus Deinem Sohne Dir den Freund gemacht, und kindliche Liebe ist zu männlichem Vertrauen gereift.“ Und dieser Brief wieder brachte als Neujahrsgruß des Vaters das herrliche Bekenntnis seines väterlichen Stolzes, einen solch edlen Charakter als Sohn zu besitzen: „Soeben kommt Dein Brief an, der in der Nacht von Weihnachten geschrieben ist. Er enthält für mich goldene Worte. Daß wir Freunde sein sollen, war das Ziel, nach dem ich von Deiner frühesten Jugend an strebte, und wohl mir, wenn es erreicht ist! Dann kann ich das neue Jahr mit vollem Vertrauen auf Dich und mit schönen Hoffnungen antreten!“

Sport und Spiel

Der Schwimmsport im Vormarsch

Zielbewußte Arbeit unter neuer Führung

Ein Sportverband, der nach der „Reichshaltung“ besonders aktiv im nationalsozialistischen Sinne gearbeitet hat, ist der Deutsche Schwimmverband, wie sich überhaupt im Schwimmsport im Gegensatz zu anderen Sportarten ganz unversenkbar eine starke Beziehung bemerkbar gemacht hat. Die Durchführung der Olympia-Übungslehre, die von jedem Mann während der Winter-Schwimmzeit vornehmlich abgelehnt werden müssen, hat erfreuliche Erfolge mit sich gebracht. Die Beteiligung war eine starke. Der junge Nachwuchs zeigte beachtenswerte Leistungen, so daß man mit Recht sagen kann, daß der deutsche Schwimmsport wieder im Vormarsch ist und einige Hoffnungen besteht, daß die lange etablierte Tradition der Vorkriegszeit noch einmal wieder ihre Erneuerung finden wird. Gleich ist gegen die Hebermacht der Amerikaner und Australier gerade auf Schwimmsportlichem Gebiet nicht leicht anzukommen, doch kann eine zielbewußte Schulung auch dem deutschen Schwimmsport bis 1936 noch viele Fortschritte bringen.

Der Deutsche Schwimmverband hat die Aufgaben erkannt, die vor ihm liegen. In der letzten Ausgabe des Monatsheftes (Der Schwimmer) haben sich die nachfolgenden Ausführungen:

„Zurück die Entscheidung des Führers wird dem deutschen Sport eine große Aufgabe gestellt, wie sie keine Nation der Welt bisher aufweisen darf. Wir dem ihm eigenen Weisheit hat der Führer dafür gezeigt, daß Deutschland für die 11. Olympischen Spiele in Berlin eine Anlage zur Verfügung haben wird, die in ihrer Einzigartigkeit und in der Zeit ein gleichzeitiges Werk darstellen wird. Darüber hinaus wird durch den Ausbau des Sportforums und die Schaffung des Hauses des Deutschen Sports dem deutschen Sport eine Höhepunkte gegeben, die der Weltgeschichte des Sports zu werden verdrängt. Die Pläne, die die Schaffung des Führers gegeben haben, erscheinen uns in ihrer Kühnheit so großartig, daß wir noch gar nicht recht zu erkennen vermögen, wieviel der Weltgeschichte der Menschheit durch die Durchführung dieser Pläne zu werden verdrängt. Die Pläne, die die Schaffung des Führers gegeben haben, erscheinen uns in ihrer Kühnheit so großartig, daß wir noch gar nicht recht zu erkennen vermögen, wieviel der Weltgeschichte der Menschheit durch die Durchführung dieser Pläne zu werden verdrängt.“

In dem der Führer die Schöpfung der Olympia-Großanlage verfügt, hat er aber auch gleichzeitig darauf hingewiesen, daß es mit ihm auch gleichzeitig nicht gehen ist, sondern daß der Wille der gesamten Nation dafür einzustehen hat, daß das große Sportereignis zu einem vollen Erfolg werde. Wir haben nunmehr unsere Hoffnungen zu verdoppeln, um die Ziele, die uns der Führer gewiesen hat, erreichen zu helfen. Nehmen wir uns seine Kühnheit, seine Entschlossenheit, seine Beharrlichkeit zum Vorbild, auf daß wir deutschen Schwimmer in Ehren bestehen können, wenn es im Jahre 1936 gilt, die Welt zu erobern.“

Nach den vorliegenden Spielgeheimnissen hat die Vorarbeit für die Olympischen Spiele 1936 eingeleitet. Da dem Vorkampfbuchprogramm nimmt die Vorbereitung des Kampfbuchens einen besonderen Platz ein. Gleich war Deutschland aus diesem Gebiet führend, und 1912 bei den Olympischen Spielen in Stockholm erzielte die Deutsche (H. Paul Günther, Hans Zuber, Kurt Behrens und Walter Kühner auf den ersten Plätzen. Tausend belegte Deutschland in der Gesamtwertung der schwimmenden Wettbewerbe mit drei ersten, fünf zweiten und drei dritten Plätzen mit 22 Punkten den ersten Platz. Nach dem Krieg hat dann die amerikanische Trainingsmethode Deutschland von der Spitze verdrängt. Jetzt ist der reformer Boden zurückerobert worden. In allen Gassen und Dörfern werden Springbrunnen hergestellt, um den Springernachwuchs zu fördern. Erstmals wird am 21.

Januar des neuen Jahres in Halle eine deutsche Meisterschaft im Springen vom 1-Meter-Brett ausgetragen. Man kann damit dem amerikanischen Beispiel, um in der „Cochise des Amerikaner“, in welcher Deutschland in den Vorkampfbüchern tonangebend war, auch in Zukunft wieder die ihm gebührende Stellung einzunehmen.

Ende März des kommenden Jahres soll in der alten Schwimmhalle Magdeburg eine große Reichspräsidenten-Schwimmveranstaltung stattfinden. Die Durchführung der Veranstaltung wird von der Reichspräsidenten-Schwimmkommission in Magdeburg übernommen. Als Austragungsort kommt das Magdeburger Waldstadion in Frage, dessen einundzwanzig Meter-Bahn schon manchen neuen Rekord gesehen hat. In Magdeburg gibt es außerdem ein sehr hochwertiges und begehrtes Schwimmsportplatz, das für die erforderliche Resonanz sorgen wird.

Magdeburg wird dann auch im August des nächsten Jahres der Schauplatz der 4. Europa-Meisterschaft im Schwimmen sein, deren Veranstaltung sich zu einem Schwimmsportlichen Ereignis von überragender Bedeutung entwickeln wird. Die Bilder einge-

lassenen Fotografen geben heute schon zu erkennen, daß eine Teilnehmerzahl erreicht werden wird, die die höchsten Erwartungen noch übersteigen dürfte. Die Europa-Meisterschaften in Magdeburg werden es sein, auf welcher Stufe das schwimmportliche Können der Welt steht, wie sie gleichmäßig auch zu einem verheißungsvollen Auftakt für die Olympischen Spiele des Jahres 1936 werden. Reichspräsidenten-Schwimmveranstaltungen besonders am Herzen, und es wird alles tun, um ausstehende Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Dann wird es in Magdeburg auch zu einer massiven Demonstration des deutschen Schwimmsports kommen, wie dieser großen Veranstaltung auch in außerordentlichem Maße eine besondere Bedeutung innehaben wird. Die Europa-Meisterschaften sind eine Generalprobe im Kleinen für die kommenden Olympischen Spiele und verbinden damit gleichzeitig die Möglichkeit für die ausländischen Teilnehmer, das neue Deutschland kennen zu lernen. Man darf sich der Hoffnung hingeben, daß die Magdeburger Kämpfe ihre Aufgabe in jeder Weise erfüllen werden, wie man auch hoffen darf, daß der deutsche Schwimmsport nach dem Weisheit des neuen Deutschlands, mit dem in ihm gearbeitet wird, dort in Ehren bestehen wird.

Das Training des Boxers

Je mehr der Boxer in den Box-Gruppen Eingang findet, desto notwendiger werden Anweisungen aus der Praxis, die die Tätigkeit des Boxers behandeln. In dem nachfolgenden Aufsatz eines erfahrenen Trainers werden wertvolle Ratschläge gegeben.

Das moderne Training des Boxers beginnt in den Vorübungen und Trainingseinheiten schon früh morgens mit einem längeren Walken über mehrere Kilometer. Der mit diesem Walken verleierte Boxer „reißt“ auf diese Weise gewissermaßen seine Lunge und die Atmungsorgane, während sein Trainer ihn auf dem Fahrrad begleitet und das einundzwanzig Kilometer bestimmt. In die Trainingsübungen tritt der Boxer ein, wenn er die Tische, worauf die Boxergruppen bestimmt sind, zu machen und das Aufhängen der Boxen zu helfen. Diese Gymnastik erstreckt sich über 25 Minuten Zeitdauer. Es schließt sich dann das Teil-

springen an, das am besten nach ausprobiertem Erben über vier Runden zu drei Minuten mit einer Ruhepause von je einer Minute mit der Stoppuhr gemessen zu geben hat. Nachdem noch eine kleine Pause der Boxer ausruhen lassen werden, treten die Boxer zum Sparring in den Ring. Der Trainer erweist an, wieviel Runden ein jeder Boxer zu arbeiten hat. Hierbei muß sehr auf die gute Technik geachtet werden. Die Beine müssen immer in Bewegung sein, wie überhaupt die Beinbewegung zweckmäßig und schnell zu sein hat. Der Trainingsring, der genau dem Ringring mit den Wänden 4,5x4,5 Meter entsprechen soll, enthält bei diesem Training keinen Ring, denn der Trainer benutzt seine Kräfte von außerhalb des Ringes. Auch das Training erfolgt auf seine Anordnung, wie er den Boxern auch während der Hauptpausen technische Ratschläge gibt.

Das der Boxer einen Richter vor sich, so wird er verhalten, ihn auf langer Distanz zu halten, ihn mit langen Schritten und Stößen von sich fernzubehalten.

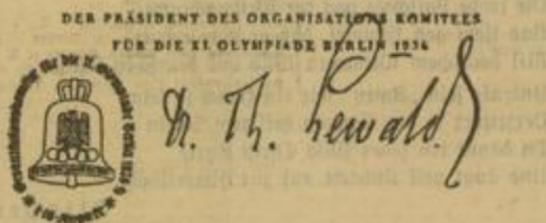
Der Richter wird verhalten, zum Ring zu kommen. Er greift energisch an und ist darauf bedacht, zu ihm zu stehen. Verschiedene Boxer müssen untereinander sparring, weil dies außerordentlich lehrreich ist. Der Trainer muß stets sein Auge auf den Trainingskampf gerichtet haben, er muß jederzeit korrigieren und ausmerzen. Gerade die feinsten Angriffsgriffe mit guter Technik werden in Deutschland viel zu wenig angewandt, wie auch man hier beim Sparring und bei der Übung in der Anwendung seiner Schritte nordische Arbeit zeigt. Der gute Boxer muß genau so hart und präzise aus dem Ring kommen, wie aus der Wüste geschossen, müssen die Schritte kommen. Das „Zerlegen“ der Schritte heißt man oft bei alten Boxern; es sollte aber eigentlich die Rinderkraft von Anfang an sein. Hat ein Boxer einen Kampf vor sich, so soll er volle Tatkraft auch im Training anwenden. Hierbei muß die letzte Runde genau so innig wie die erste Runde sein. Zwei Tage vor einem öffentlichen Kampf ist ihm vollkommene Ruhe zu gönnen, damit er nicht übertrainiert zum Kampfe geht.

Ein jeder Boxer hat auch im Training jederzeit auf die Technik Bedacht zu sein, damit er sich keine Unzulänglichkeiten aneignet. Auch hat er stets sein Gewicht limit zu halten, denn schwere W- oder W-Boxer des Gewichtes ist ein Zeichen für einen guten Training. Ist der Boxer noch in der körperlichen Reife und wächst er also noch, dann muß seine Trainingsarbeit ganz besonders überwacht werden, wie auch sein Gewicht einer ständigen Prüfung zu unterliegen ist. In seinen Anweisungen hat der Trainer auf die Notwendigkeit des Ringes, so wie und technisch richtigen Boxens hinzuweisen, wie er auch seinen Jünglingen viele und mögliche verschiedene Gegner geben soll. Auch im Trainingsring ist noch mangelhaft zu lernen. Was man dort gelernt hat, ist später im Ringkampf immer von Vorteil. Auch die Trainingsübungen werden, dann geht es an die Sandbälle, Boxen, Wundschüsse und an die Schritte. Bei den Sandbällen werden die Hände so an Sandball mit dem ganzen Körpergewicht gearbeitet werden. An den Wundschüssen sollen sich alle Variationen der Schritte zeigen. Hierbei ist das Training des Boxers beendet. Es wird schließlich langsam gebildet und dann tritt der Boxer ins Ring an und bearbeitet die Kämpfe der Boxer entsprechend. Boxer sollen keinen Alkohol zu sich nehmen und auch nicht rauchen. Zum aufbauenden Training gehört weiter Takt, wenig Brot und Kartoffeln essen, sondern Fleisch, Gemüse und viel Obst als Hauptnahrung zu verwenden.

Bei den Kämpfern ist das Training wesentlich leichter aufzubauen, denn sie sind ja Sportsleute, die tagtäglich in einem Ring tätig sind und nur während der freien Abendstunden sich dem Training des Boxers widmen können. Ihr Training erfolgt sich im allgemeinen auf maximaler Leistung in der Woche während der Abendstunden zwischen 8 bis 10 Uhr. Sie müssen also in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgebildet und trainiert werden. Sie müssen viel Liebe zum Sport aufweisen, denn das Training ist hart, besonders wenn man von der Tagesarbeit ermüdet und abgelenkt ist. Das Training der Amateurboxer muß individuell und vor allen Dingen gesundheitsfördernd sein. Gerade der Anfänger muß dabei wie ein rotes Ei behandelt werden. Es darf nie vorankommen, daß er von einem Fortgeschritten so und brutal zusammengedrückt wird. Gerade der Anfänger darf nicht das Interesse und die Lust an Boxen verlieren. In den ersten Stunden soll deshalb der Trainer sich ausschließlich nur theoretisch mit dem Boxer beschäftigen. Vorher wird nur an den Geräten und mit den Wänden gearbeitet sowie Vorgeübungen betrieben. Dann folgt Demonstration der Schritte, der Technik und Fußarbeit. Wenn der Anfänger diese Elemente kennen gelernt hat, geht der Trainer selbst mit ihm in den Ring und überträgt sich, ob der Boxer auch alles verstanden hat. Die ersten Stunden soll der Anfänger nur mit guten und besseren Gegnern trainieren und soll dabei erst das Angreifen erlernen. Hat er dann Zeitvertrauen gewonnen, lehrt man ihn das eigentliche Kämpfen. Ganz allmählich und schrittweise wird der Aufbau sein. Erst wenn der Boxer längere Zeit trainiert hat, darf man ihm öffentliche Kämpfe, aber nur gegen erdübende Gegner geben.

Langes Jahre dauert es im allgemeinen, bis der Boxer zum Berufskämpfer herangereift. Viel Zeit und Mühe sind erforderlich. Mit 25 Jahren ist derjenige als Boxer überflüssig und es folgt naturgemäß der Wille. Jeder Boxer soll Sportsmann sein und sich nicht unnötig überflüssigen Niederlagen anlassen. Hat er als Amateur das erdübende Alter erreicht, dann soll er rechtzeitig vom Kampf im Ring Abschied nehmen und den Ring für die Jugend freilassen.

DAS INTERNATIONALE OLYMPISCHE KOMITEE
HAT DIE STADT BERLIN ALS ORT DER FEIER DER XI OLYMPIADE BESTIMMT. DEMGEMÄß BEZIRGT SICH DAS ORGANISATIONS-KOMITEE DER OLYMPISCHEN SPIELE 1936 ZUR TEILNAHME AN DEN WETTBEWERBEN UND FESTEINZULADEN, DIE AUS DIESEM ANLASS IN BERLIN VOM 1. BIS 16. AUGUST 1936 STATTFINDEN WERDEN



Die offizielle Einladung zur Olympia 1936, die das Organisationskomitee jetzt an 52 Länder für die Olympischen Spiele in Berlin und Garmisch-Partenkirchen gerichtet hat.

Der Lumpenhund

Von Franz Schauweder (G.D.)

Die Herzen am Tannenbaum verdrängten und verdrängten eine nach der anderen, und ein Laus von glühenden Tannenzweigen schwebte im Zimmer wie ein geheimnisvolles Rindermädchen. Mit jeder verdrängenden Kerze wurde es dämmeriger um die beiden alten Junggesellen an dem runden, weichegedeckten Tisch unter dem bunten Baum. Sie hatten den Funken längst ausgetrunken und saßen jetzt vor sich hin in die matte Dunkelheit, die tiefer und tiefer wurde.

Plötzlich schnurrte aus einer Ecke ein Geräusch, und etwas kam schmer und auf weichen Pfoten durchs Zimmer. Dann legte ein großer brauner Jagdhund stumm und ditzend den Kopf auf die Arme des einen der beiden Männer.

„Guter Rimrod“, sagte eine Stimme, und eine Hand strich herzlich über die breite glatte Stirn. „Guter Hund“.

Bewegungslos blieb der Hund stehen. Nur der mächtige Kopf hob sich höher, tiefer hinein in die warme Wölbung der Hand. „Hunde waren immer meine große Liebe“, sagte dieselbe Stimme leise aus dem Duse der Dunkelheit. „Bleibst du ich bedrohen Tierarzt geworden, um so viel Schweigendes Gend mit dir zu können. Vielleicht hat ich mich deswegen nicht verbeirathet.“ Ja, nur der Hund kann treu sein, unverfälscht treu, wenn man ihm Liebe gibt und ihn nicht wie ein nettes Spielzeug behandelt. Ein Hund hat Seele, Charakter, Verstand, nur die Sprache fehlt ihm. Manche sagen, es sei Dressur. Ah, das, Dressur! Damit macht man Kunststücke... Die Menschen...? Oh, und die Frauen...? Als die letzte Kerze verloschen war, standen nur die beiden Redenden der Fenster mattschimmernd in der vollkommenen Finsternis.

Rur summende Stille, Weihnachtsschnee und die Heimlichkeit des Erinnerens war um die beiden Männer und den reglosen Hund. Und die Stimme sprach weiter.

„Als ganz junger, bedentlich mittelgroßer Tierarzt, der oben drein noch auf eine Praxis wartete, hab' ich mal drei Stunden vor'm hellen Abend sechzig Mark ausgegeben für — na, im allgemeinen würde man sagen, ich hätte das Geld in sinnloser Weise zum Fenster hinausgeworfen. Aber ich weiß, daß ich damit jemand glücklich gemacht habe... glücklich, das ist das richtige Wort.“

Ich hatte mir damals noch etwas Silberfütter für meinen Baum besorgt und war auf dem Heimweg. Da sah ich auf dem Fahrweg, dort am Rinnstein, vor einem Nebenbogen voll leuchtender Lumpen einen Hund auf dem braunen Schneeschlamm liegen, matt, alt, krumm, die Brust dürr wie ein Rohr und die Fußsohlen entzündet und unter den Krallen verrottet. Was für ein rober Jerskin, ein Tier ohne Hufe zum Lieben zu benutzen. Der Hund war vollständig abgetrieben und raderie sich so langsam dem Ende zu. Sein Herr, ein Herr mit einem gemeinen Affengesicht und 'ner Nour wie ein Haufloch, war ansehend fest entschlossen, noch möglichst viel Nutzen aus ihm herauszuschlagen, denn er sagte ihn ohne Anruf gleich mit einem Tritte hoch. Wahrscheinlich, daß das noch das beste Mittel war, ihn anzufeuern.“

Als ich das sah, bekam ich einen Anfall von Mut und Großmut und sing an, mit dem Herr wegen des Hundes zu verhandeln. Anfangs war er mißtrauisch und lehnte jedes Angebot ab. Aber als er sah, daß ich jäh war und nicht scherzte, kam er plötzlich mit einer Forderung raus wie mit einer Reule. „Kunstige Mark! Er ist nicht locher, weil er meine letzte Absicht merkte, und schließlich gab ich nach. Es war eine Summe — aber sie tut mir heute noch nicht leid.“

Dann zog ich mit dem Hunde ab, und die Leute staunten, denn es war so eine Art von

sonzentrierter Hundeausstellung: Hof-, Jagd- und Vorstehhund mit einer Prise von Dadel dazwischen. Aber der Dadel lag mindestens dreißig Jahre zurück... Sehen Sie, es ist 'ne Kleinigkeit, Kassehunde zu lieben. Aber raffelose Tiere, Köter, wissen Sie! Dazu gehört wirkliche Liebe zum Tier. Der Mensch hat ganze Religionen und Philosophien erfunden, um zum gleichen Ende zu kommen, und ich weiß nicht, ob er's erreicht hat. Dieser Hund dagegen war wirklich stumm, gefährt und erhaben gleichmäßig.“

Für zehn Mark erstand ich dann noch Würste und Knochen. Viel zu viel, aber es war ja Weihnachten. So kam ich zu Hause an. Von zwei Decken machte ich ihm ein Lager am Ofen zurecht und befah ihn mir einzuheben. An den Schulterknochen, festlich an der Rippenwölbung und oben an den Hinterläufen war das Fell vom Trud der Quarziten zerrieben und das rohe Fleisch sah böse aus. Ueberdies hatte er noch einen trockenen, höfenden Husten und war mindestens vierzehn Jahre alt. Mindestens! Er ließ sich ruhig betasten und schlen mit seiner neuen Lage ganz zufrieden. Wissen Sie, wenn ein Hund sein Zeichen von Sehnacht nach seinem Herrn mehr gibt, wenn er sich sofort widerstandslos in seine neue Umgebung fängt, dann hat er mehr böse Erfahrungen gemacht als ein Mensch gewöhnlich aushalten würde.“

Nach der Tannenbaum mit seinen Lichtern machte nur einen sehr beschreibenden Eindruck auf ihn. Er lag da, starrte ihn an, wackelte ganz rasselnd mit dem Schwanzstummel und legte endlich die Nase auf die Pfoten, um zu schlafen. Dann bescherte ich ihm Würste und Knochen. Das überwältigte ihn so, daß er zuerst ganz losungelöst davon liegen blieb und mich bestrahlte anseh. Offenbar wagte er sich an diese Versuchung gar nicht heran. Aber als ich ihn streichelte und ihm gut zuredete, verlor er sein Mißtrauen, stand auf, berock den Zauber, und

dann fing er an zu fressen. Ich sage Ihnen: er wurde zusehends immer weniger dürr, und die Knochen trachten mit dem Holz im Kamin um die Wette. Mit einemmal jedoch verlor er die Eier und ließ seinen Schatz liegen.“

Eine Zeitlang lag er da und befeuerte seine Wunden, bis ihn ein Hustenanfall hochjetzte. Da stand er steif hin und der Schwanzend, den Kopf gefenkt, mit hängenden Ohren und in schwerer Atemnot nach Luft greifend. So löngt Lungenerkrankung an. Schließlich hätte er noch zwei bis drei Wochen leben können, gerade noch; leben — mehr nicht. Und darum habe ich ihn, als er nachher auf der Seite lag und schlief... da habe ich ihm vorsichtig eine Gabe Strichginn gegeben.“

Er hat nichts gefühlt. In der Sekunde des Schludens judte er hoch, aber dann streckte er sich so von Grund aus frei und sorglos... Friede auf Erden — heißt es nicht so? Und wurde in dieser Nacht nicht ein Erloser geboren. Wollte die Tiere hat er verzeihen. Aber vielleicht gibt es einen Himmel oder dergleichen, dann hat dieser Hund ihn bestimmt verdient...“

„Aber sechzig Mark für so ein Tier“, sagte sie. „Sehen Sie, Sie hat das sehr nett gemeint, aber seitdem war sie nur eine von Tausenden für mich.“

Nach einer Pause des Schweigens tauschte ein Streichholz flammend auf. Zwei Zigarren begannen durch die Dunkelheit zu glühen. Der große Jagdhund zog sich mit belebiger Nase zurück und schritt wieder zu seinem Lager in die Ecke, wo er sich umständlich den besten Platz suchte, ehe er sich wichtig niederlegte.

Wir nehmen Markabschnitte der Bedarfsdeckungsscheine in Zahlung
Mannheim Carl Fritz & Cie Breitestr. H1.8.

Weihnachten im Kinderland

Und dann wurde es hell . . .

Und zu den Menschen kam die Freude . . .

Es war ganz dunkel, so dunkel, daß man gar nicht sehen konnte, wie schön die Welt ist. Da schien keine Sonne, es stand kein Mond am Himmel und keine Sternelein leuchteten des Nachts. Man sah keine Berge und keine Wälder, die Wiesen und Felder waren ganz schwarz, so wie alles schwarz war. Nur Sturm und Gewitter tobte über den tohlen Hellen.

Und die Menschen waren betrübt und immer traurig, sie lachten nie und hatten nie freundliche Augen, denn sie konnten und durften ja auch niemals in das Herz eines lieben Freundes sehen. Sie wußten ja auch nichts von den guten Geistern, die über der Erde walteten und alles Sündige blühen und pflegen. Sie kannten nicht das Englein, das die leuchtenden Blumen auf der Wiese bewacht und im Traume zu dem lieben kleinen Schwei-



Hi! — bei — bei — bei — was ist denn da so strahlend und so wunderbar? — Die Neuglein samt dem Mündchen auf — so schaut der Knirps zum Christbaum raus!

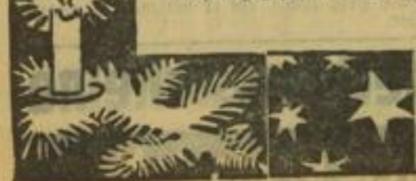
herchen und Bräderchen kommt, daß im Schlafe das Herz vor Freude lacht. Die Männer und großen Juben konnten keinen Selbennut und nicht die Freude, dem Feind mit dem Schwert entgegenzutreten. Am Dunkel hatten sie alle Angst, denn so wie sie den Freund nicht jeden



Es schienen Mond und Sternelein auf glitzernd weißen Schnee. Beleuchten auch Christ-Engelchen mit seinem zahmen Rehl!!!

und führen konnten, so haben sie auch den Feind nicht. In den Menschen war es auch ganz dunkel. Sie wußten nicht warum sie leben und auf der Erde sein mußten. Sie hatten sich keine Aufgabe und hatten kein Ziel und keine Sehnsucht. Sie konnten nicht beten und durften niemand lieb haben.

Aber auf einmal tauchten die Herzen auf und es kam Licht in die Seelen der Menschen. Ein guter Geist war vom Himmel auf die Erde gekommen. Die Kälte wich, das Eis, das alles bedeckte, schmolz, und Licht ergoß sich über Berge



und Täler, über Flüsse und Wälder, es strömte bis in die hohen Berge. Der kalte dunke Winter war vorbei, er war von der leuchtenden Sonne besiegt worden, so wie Siegfried mit leuchtendem Schwert den

Berge, Wälder und Seen nicht schauen, sie wollten nur das Gold, das wertlose Metall, das der Böse neidvoll dem Himmel gestohlen und entbeiligt hat. Um dieses Goldes willen ermorden sie die Guten und wünschen, daß es wieder

Waldweihnacht

Aus ferner Glocken weihelvollem Klang
Schwingt mitternächtlich frommer Beter Sang
Und kündigt schneeverweht von weitem her
Das kinderfel'ge Lied der Weihnachtsmär . . .
Regt sich der Waldgeist in verschneitem Tann
Schlägt fromm ein Kreuz . . . streicht seinen Bart . . . „Alsdann!
So sei's, daß ich zu Ehren Gottes walt'
Und mit den Meinen Weihnachtsandacht halt'“
Da schweben leise durch die Nacht . . . husch . . . husch
Die Waldesfeen von Baum zu Strauch und Busch
Und stecken Kerzlein an auf dem Gezweigt
Daß knisternd Tannenduft zum Himmel steigt.
Jetzt sichern Rehe . . . Windfang vor . . . ganz lacht
Und werden hoch . . . Schau! Durch die Winternacht
Schneit — heut vor Blei gefeilt und sich' rem Fang —
Freund Rotrock den gewohnten Paß entlang.
Das Leitler führt durch all die Winterpracht
Sein Rudel sicher zu der Christandacht,
Und aus verhärschter Dichtung hoppeln schnell
Zwei alte Mümmelmänner aufs Gestell.
Schlaftrunken und verspätet, wie es scheint,
Als Lechter wechselt Grimbart zur Gemeind'.
Versammelt sind ohn' Weiß nun vom Revier
Um Waldgeist Eifen, Feen und Getier.
Zu Ehren Gottes spricht der Alte leis
Die frohe Botschaft von der Weihnachtsweil'
Und steht gen Himmel, daß er stets erhält'
Mit deutschem Weidwerk Wild und deutschen Wald.
Und als sein „Amen“ wie ein Hauch so fein
Derzittert in der Tannen heil'gem Schein
Da dankt ein jedes Wild Christ Kyrie
Und äugt voll Andacht auf zur Himmelshöh.

Otto Dernen

stirgen Drachen besiegt hat. Die guten Geister zogen über das Land und gaben den Menschen Tieren und Pflanzen neues Leben. Alle bösen Wesen verkrochen sich wie giftige Schlangen in die Höhlen. Jetzt konnten sich die Menschen in das Herz sehen, und in ihren Augen war gleich zu lesen, ob sie für das Gute oder für das Böse eintreten.

Die Guten hatten leuchtende, goldene Schwerter und waren helden, die dem Feinde auf offenem Felde gegenübertraten. Die Bösen aber waren feig und verbargen sich lieber im Dunkel und schleuderten von da aus hinterlistig ihren schwarzen Spieß auf den Gegner, um ihn hinterlistig totzuschlagen, genau wie der schwarze Hagen Siegfried ermordete, als er ahnungslos an der heißen Quelle Wasser trank.

Das Licht hat den Menschen viel Freude und Liebe gebracht. Sie durften sich jetzt satt sehen und die Hände zum Dankgebet zum blauen Himmel strecken. Jetzt durften sie frei atmen und sich ihres Daseins freuen.

Aber wir müssen diese Himmelsgabe auch verteidigen, denn auch die Bösen sind noch da. Gedulden und suchen immer das Lichtvolle zu bekämpfen. Sie freuen sich nicht an der warmen leuchtenden Sonne, sie wollen die herrlichen

so dunkel wird, wie es ehemals war. Sie kennen keine Liebe und kein Mitleid, sie kennen nur das Geld und wollen es besitzen, weil sie glauben, damit mächtig zu werden und die Menschen beherrschen zu können. Aber eines Tages müssen sie sterben, dann sind sie nicht mehr zu frieden und verzerrten vor Reiz und Gier das ekelhafte Gesicht, weil sie daran denken müssen, daß das Gold nicht mit ihnen geht, sondern einem anderen zufällt. Sie haben für nichts gelebt und ihr ganzes Leben lang für Geld gekämpft und gezerrt.

Aber der Lichtvolle weiß, daß die Menschen ihn lieb haben, er weiß, daß auch im Himmel Licht und Wärme ist. So scheidet er lächelnd von der Welt, er verläßt doch niemand und niemand verläßt ihn.

Ja, als das Licht über die Dunkelheit hereingebrochen war, freuten sich die Menschen und zündeten auf den Bergen Freudenfeuer an und waren miteinander fröhlich.

Die haben den armen Bruder und nahmen ihn mit sich, damit auch er sich freuen. Die Kinder blühten der Mutter auf den Arm, und streichelten sie, die Mutter freute sich über die leuchtenden Augen der Kleinen.

Das liebe Christkind war gekommen und hatte ein goldenes Licht mitgebracht.

Jedes Jahr freuen wir uns wieder und zünden die Kerzen am Tannenbaum an, und jedes Jahr wird es uns warm und Herz, dann vergessen wir alles Böse und haben uns lieb.

Immer wieder schauen wir mit leuchtenden Augen in das Licht und danken dem Himmel, daß er uns diese Gabe gesendet, unsere Seele erleuchtet und uns zu wahren Menschen gemacht hat.

Der Waisenknabe mit seiner Harfe

Ein armer Waisenknabe hatte nichts mehr auf der Welt, als seine Harfe, mit dieser zog er von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt. Sehnsüchtig schaute er zu allen Fenstern hinein, doch kein freundliches Gesicht sah ihm entgegen.

Die schönsten Melodien entlockte er seiner Harfe, doch niemand wollte etwas davon hören, niemand hatte Zeit! So ging er traurig von dannen, weit, weit fort. Am Ufer eines ruhigen Sees ließ er sich nieder und spielte. An gelockt durch die wehmütigen Klänge, waren neugierig Eifen und Rixen aus dem Wasser empor und lauschten.

„Wir wollen ihn küssen, den schönen Knaben, und ihn zu uns herabziehen!“ flüsternten einige. „Rein, das tun wir nicht“, sprach eine schöne Elfe, „es täte mir leid um den schönen Jüngling, er wäre verloren.“ Kopfschüttelnd zogen sie sich wieder in ihr Wasserloch zurück.

Der Mond schien milde auf die sanften Züge des Knaben herab, er wollte ihn beschützen, damit ihm kein Leid geschehe, doch dieser ahnte von allem nichts. Er zog fort, weit, weit in die Ferne hinaus. Da kam er an eine große Wiese, hier wollte er ruhen! Hier an diesem Orte, bei all den schönen Blumen, die ihn so



Kein Eis'chen, — ein ganz liebes Lind kommt in die Stub' desfluchen . . . Sie wollt das Trist-Lind mal deswind . . . und . . . bang . . . bang leis erwischen!!

freundlich anlachten, hier wollte er ruhen. Seine blassen Augen leuchteten hell auf bei dem Anblick der vielen, lieben Blümlein. Er legte sich in das Gras, ließ sanft seine Harfe aus der ermüdeten Hand gleiten und, berauscht von dem süßen Duft seiner Lieblinge, schlief er lächelnd ein.

Die Blumen, wie waren sie besorgt um ihn!



Wenn du die Beinchen etwas streckst — das Häls'chen in die Höhe reckst — dann siehst du durch das Schlüsselloch am Ende auch das Christkind noch!!

Die Kornblumen bildeten einen Kranz und schlangen sich um seine Loden. Die Gänseblümchen legten sich wie Perlen um seinen Hals, Butterblümchen auf seine Brust, selbst das schüchternste Weilchen reichte sein kleines Köpfchen empor und küßte ihm die Hand. Die Wohlblumen bedeckten seine nackten, wundgelassenen Füße! Die hohen Gräser und Lilien beugten sich über sein Haupt, um ihn vor dem hellen Lichte des Mondes zu schützen, der es doch auch so gut mit ihm meinte! — So lag er da, selig und verklärt, und träumte von einer anderen Heimat! —

Da, plötzlich teilte sich der Himmel, zwei Engel kamen geflogen, schoben sanft die Blumen beiseite, die sich dies nicht gefallen lassen wollten und weinten. Sie trugen ihn und seine Harfe auf ihren Schwingen in die Höhe und führten ihn zu der Engel Schar. Er erwachte, sah sich staunend um, und freudig nahm er seine Harfe zur Hand. Die schönsten Melodien erschallten in dem heiligen Raume, und alle Engel stimmten mit ein. — Wer war dieser Knabe? — Es war kein Knabe, es war ein Geist, — der Geist der Reinheit, der der Menschheit entflohen war! . . . Frau Emilie Fuhrer.



Die Bauernfront

„Hakenkreuzbanner“

Deutsches Bauernrecht

Am Anfang war der Bauer. Als bäuerliche Eroberer kamen die Germanenbölter ins Land und führten ein bäuerliches Leben. Die Scholle war der Mutterboden des Bauern, des Soldaten und des Staatsmannes. Auf ihr waren sie gewachsen, die blutdürstige Verbundenheit mit ihr behielten sie ihr Leben lang und verlegten sie nie. Deshalb war der bäuerliche Staat einfach und schlicht, es gab keine komplizierte Epithetenduelle, denen nicht der gesunde Menschenverstand, das einfache naturverbundene Denken des Bauern gewachsen gewesen wäre.

Der Bauernhof bildete früher ursprünglich einen eigenen geschlossenen Wirtschaftskreis. Er erzeugte alle Güter, die gebraucht wurden, vom Brot bis zum Innengebäude. Man kannte keine Münzen, der Naturabverkehr genügte. Der Weg des Bauern vom Austausch seiner Erzeugnisse mit dem Nachbarn auf dem Markt war schon ein schwerwiegender Schritt. Er hat im Trange der Tagesarbeit keine Zeit, sich um die öffentlichen Geschäfte, um Handel und Wirtschaft zu kümmern. Fremde artfremde Menschen führen hier das große Wort. Solange der Markt lediglich Umschlagplatz der naturgewachsenen Erzeugnisse des Bauernhofes ist, solange nichts anderes verlangt wird, als Boden und Klima unter natürlichen Umständen schaffen können, ist dies noch ein durchaus gesunder Zustand.

Doch bald muß sich der Bauer nach den Wünschen des Marktes richten. Nicht die einfachen unabwehrlichen Gesetze der Natur im Kreislauf der Jahreszeiten bestimmen seine Arbeit, sondern fremdes Denken und Handeln, das er nicht verstehen kann, diktiert seinen Tageslauf. Er muß den Gesetzen des Marktes folgen und sich den Ansprüchen seiner Verbraucher anpassen. Die Beschaffung des Marktes wird zur Hauptaufgabe des Bauernhofes. Die Scholle ist ein wirtschaftliches Produktionsmittel, sie ist Ware schlechthin geworden. Das kapitalistische Denken, das gegenüber den Gesetzen des Marktes und des Volkstums die Wirtschaftlichkeit in den Vordergrund stellt, beginnt zu triumphierten. Die Rentabilität wird oberstes Gesetz.

Die Entwicklung läuft unerlöschlich weiter. Der Markt verlangt solche Waren, die ohne besonderen Einsatz von Geldmitteln nicht erzeugt werden können, die auf der bäuerlichen Scholle der Heimat gewachsenen Früchte genügen nicht mehr. Der Bauer muß Geld annehmen, um mit dieser Entwicklung mithalten zu können. Der erste Schritt zur Verschuldung ist getan. Dem Bauern ist die Schlinge um den Hals gelegt. Er ist nicht mehr eigener Herr auf dem Hof, fremde Gesetze beginnen auf seinem Grund und Boden zu regieren. Diefelben artfremden Menschen, die den Markt nach ihrem Willen bestimmen, reden ihm in die Gehäusung des Hofes hinein. Die eigentlichen Aufgaben der Erhaltung der Geschlechter auf eigener Scholle sind vergessen. Der Bauer kommt auf die abschüssige Bahn, es gibt keine Rettung mehr, und die Vererbung eines alten Geschlechtes vom ererbten Grund und Boden ist das Ende.

Das alte deutsche Recht ist ein ausgesprochenes Bauernrecht. Mit der Herrschaft der freien Marktwirtschaft dringt das römische Recht in die bäuerlichen Gebiete ein und entwickelt sich im Laufe der Jahrhunderte zum gesetzlichen Schutz für händlerische Willkür. Die absoluten Fürsten des 15. Jahrhunderts machen das römische Recht in den Städten zum Gesetz. Doch auf dem Lande gilt noch immer das alte deutsche Bauernrecht. Der Bauer beklagt gegen die fremde Art zu rebellieren. Rahllos mit der Kraft der Verzweiflung schlägt das deutsche Bauerntum um sich, wie ein Mann, dem man plötzlich einen Sod über den Kopf stülpt und der nicht weiß, wo der eigentliche Gegner steht, und sich deshalb auf den ersten Besten stürzt. Die Bauernrevolte sind nicht anders als die instinktive Abwehrbewegung gegen das aufgewungene artfremde römische Recht. Die Unterdrückung der Bauern durch den Adel, das sogenannte „Bauernlegen“, war erst eine Folgerückwirkung der fremden Rechtsbegriffe. Das erste Bauernmanifest aus dem Schwarzwald erdriht sich föhnbildig lokal und unbillig die Forderung nach dem alten angekommenen Recht. Doch die Entwicklung ging über den Bauern hinweg, auch ein Florian Geyer vermochte nicht das Bauerntum zum Sieg zu föhren. Der Markt und später der „Weltmarkt“ diktierten die Gesetze der deutschen Politik, und das Bürgerliche Gesetzbuch legte im Jahre 1900 den Schlüsselstein zu dem erdrückenden Schuldturn der kapitalistischen Zinsverschlingung des deutschen Bauern.

Das neue kapitalistische Denken wirft die alten heiligen Gesetze der Erbfolge über den Haufen. Der Grund und Boden ist lediglich Wertenerzeugungsmaschine geworden. Bei der Vererbung wird der Hof daher unter familiäre Nachkommen aufgeteilt. Nicht mehr die Erhaltung des Geschlechtes ist der innere Sinn des Hofes, die Nachkommen müssen mit Produktionsmitteln versehen werden. Der einstmalige für die Erhaltung einer familiären Familie ausgerichtete Hof wird aufgegeben und in Pflanzhöfe zerstückelt, als wenn man aus einem fruchtigen Eichenstumpf Späne macht. Die neuen Söhne sind nicht in der Lage, ihre Väter nach ungewohnter Weise zu ernähren. Sie müssen bald nach händlerischen Gesichtspunkten verkauft werden und wandern von Hand zu Hand wie ein schmuggeltes Goldstück. Geht den Fall, der Hof wird einmal an den Erstgeborenen als

einziges Erbe abgegeben, so werden an die nachgeborenen Söhne und Töchter sogenannte Abfindungssummen versprochen. Der Hoferbe hat häufig sein ganzes Leben zu schinden, um dieser übernommenen Verpflichtung nachzukommen, und unaufhaltsame Verschuldung ist auch hier das Ende.

Nach altem Bauernrecht darf der Hof erst dann in eine fremde Hand übergehen, wenn das Herdfeuer gelöscht ist. Solange also noch das angekommene Geschlecht auf seinem ererbten Grund und Boden sitzt, ist der Hof kein unantastbares Eigentum. Beim Verkauf kam man später diesem alten Brauch nach und löschte das Herdfeuer, wenn der Kaufvertrag gültig sein sollte. Erst nach dieser symbolischen Handlung, wenn das alte angekommene Geschlecht ausgestorben ist, wird ein neues Feuer angezündet und ein neues Geschlecht darf seinen Einzug halten.

Das neue Reichsbauernrecht hat sich diese Gebräuche zu eigen gemacht. Die Erbung des

Reichsbauernrechts am Dienstagabend gab dem Reichsbauernführer Darré die Vollmacht, die Erbschaft eines im ganzen Reich geltenden Erbschaftsrechtes in Ansehung zu nehmen. Die Vererbung und die Zerstückelung beim Erbgang soll aufhören. Die Erbschaft sollen aus den Zufälligkeiten des wirtschaftlichen Geschehens, aus der Willkür der kapitalistischen „freien Marktwirtschaft“ her ausgelöst werden. Der Erbgang soll für seine eigentlichen Aufgaben, für die Erzeugung freier naturverbundener Menschen, eines scholleverbundenen neuen Geschlechtes frei gemacht werden. Die Erbschaft sollen die Reinzellen werden zur rassistischen Wiebergattung des deutschen Volkes. Sie können das nur, wenn das alte deutsche Bauernrecht wieder Geltung erhält, wenn also der deutsche Bauernkampf aus dem Krämergeist der Preispolitik in die Grundjahre einer Blut- und Scholle verbundenen Weltanschauung hineinwächst. Der Weg dazu ist jetzt frei. Der deutsche Bauer schreitet rüstig auf ihm vorwärts! Widderrung.

Der Kampf um den Raum

Der erste Spatenstich an der Elber, mit dem der Reichsbauernführer Darré das große Werk der Neulandgewinnung in der Nordmark symbolisch eröffnete, ist gleichzeitig der Auftakt überhaupt für die friedliche Erweiterung der bäuerlichen Kulturlandschaft in ganz Deutschland. Rund 2 Millionen Hektar Moor- und Oedland warten noch darauf, durch Entwässerung in fruchtbares Bauernland verwandelt zu werden. Das Wort vom Volk ohne Raum soll hinfällig werden! Der vorbandene landwirtschaftliche Raum wird zunächst einmal natürlich für die ländliche Siedlung herangezogen. Hier werden die Vorarbeiten mit einer Energie und einer Macht vorgetragen, wie man sie nur im alten Brauch der fruchtbarsten Prägung kannte. Für das nächste Jahr sind nicht weniger als 12.000—15.000 Siedlerstellen als vollwertige Existenz vorgesehen.

Daneben soll aber — und das ist der tiefere Sinn dieses ersten Spatenstiches! — eine weitreichende Bauernpolitik, die in Generationen denkt, durch Neulandgewinnung und Oedlandkultur den Lebensraum für die kommenden Bauerngeschlechter sichern. Das Ziel der Bevölkerungspolitik Adolf Hitlers, das deutsche Volk auf eine breite und gesunde bäuerliche Grundlage zu stellen, wo Stadt und Land sich die Hand reichen, wo Industrie und Landwirtschaft sich nicht um den Vorrang streiten, sondern sich organisch ergänzen, ist nur zu erreichen, wenn der Zuwachs der kommenden Jahrzehnte einen geliderten Lebensraum vorfindet.

Es handelt sich bei allen diesen Einzelritten der großen Arbeitsschlacht um Pläne und Probleme, die schon die Generationen vor uns beschäftigt und ihnen manche harte Aufgabe aufgegeben. Das Preußen des „alten Reich“ war das klassische Land der Bodenmeliorationen. Die hochstehende Kultur im Barock- und Rokokozeit ist noch heute ein herrliches Zeugnis für die Gewinnung neuen Kulturlandes im Wege friedlicher Eroberung. Seit Jahrzehnten kämpfen die Bauern an der Nordseeküste um neuen Lebensraum. Wenn ein besonders jähes Geschick sich trotz aller Entschlossenungen und Mühen schließlich doch durchsetzte und dem Meer oder der kumpeligen Flutüberflutung einige Hektar besten Humusbodens abtrug, so kam das nächste und ließ das Erbe seiner Vorfahren wieder verfallen. Denn neugewonnenes Kulturland bedarf dauernder Pflege und Kontrolle.

Auch an dem Projekt der Eiderabdrämmung hat man schon seit Jahrzehnten herumgetrieben. Technisch am grünen Tisch war die Frage schon längst gelöst. Nur die zahlreichen Interessenten, deren Meinungen und Wünsche im alten Ernst der parlamentarischen Schwäger unter allen Umständen respektiert werden mußte, waren sich nicht einig und stehen sich auch nicht unter einem Hut drinnen. Und dann sollte der Mut, an ein solches Werk von gigantischen Ausmaßen frisch und vorurteilsfrei heranzugehen. Die Moore um die Elber, einem unheimlichen Flußlauf von ungefähr hundert Kilometer Länge, waren schon in grauer Vorzeit eine fast unüberwindliche Kolkerscheibe. Bis ins Mittelalter hinein war dieses keine Kulturlandschaft des Reiches. Seine Wiederherstellung war ein dreierlei Element, der die blühende „ap ewig ungedeckte“ Nordmark in den nördlichen und den südlichen Teil trennte.

Der moorige Untergrund hinderte daran, die Niederung mit ihrem fruchtbarsten Bauernland vor den Sturmfluten der Nordsee zu schützen, die zweimal innerhalb von 24 Stunden die gewaltigen Wassermassen durch die Eidermündung weit hinaus in das Bang trieben. Jahr für Jahr fanden Vögelarten im Gesamtumfang von 170.000 Vögeln unter Wasser. Fruchtbares Ackerland konnte nur in schlechte Bienenweiden genommen werden. Und in den angrenzenden Bauernhöfen war die Rot ständiger Gast.

Erst der Reichsbauernführer Darré hatte endlich alle Hemmungen rückstandslos beseitigt. Dem Krieg der theoretischen Meinungen wurde kurz entschlossen ein pädagogisches Ende bereitet. In wenigen Sitzungen waren die Schwierigkeiten beseitigt, die sich in finanzieller, organisatorischer und technischer Hinsicht der Lösung des Problems noch entgegenstellten, und ein sogenanntes Vorbereitungsamt in Nordburg wurde damit beauftragt, den Plan endgültig zu überarbeiten. Die alten Bedenken der ewigen Überflutung, die vor lauter Hemmungen nicht den geringsten produktiven Gedanken zu fassen vermögten, wurden rücksichtslos übertrumpft. Man hörte oft von dem Vergleich zwischen der Eiderabdrämmung und der Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe im Mittelitalien. Die Ausdehnung der weiten ungenutzten halbkreisförmigen Fläche zu beiden Seiten der Eider kann diesen Vergleich gewiß ausbalden. Bei der außerordentlich starken Eiderströmung und der Einwirkung von Ebbe und Flut stellt jedoch hier das Problem der Neulandgewinnung ganz andere Aufgaben, gibt unendlich schwerere Aufgaben zu lösen als bei dem klassischen germanischen Kulturlandwert Mussolinis.

Trotz allem soll das Werk bis zum Jahre 1936 endgültig beendet sein! 140.000 Morgen fruchtbarsten Humusbodens sollen bis dahin nutzbar gemacht sein. Der Lauf und das Umlandgebiet der Eider soll durch feste erhöhte Deiche reguliert werden. Hunderte von verelenden Bauernhöfen sollen wieder ein gesundes wirtschaftliches Fundament erhalten. Und schließlich soll der Siedlungsraum für neue Bauerndörfer entstehen. Dort oben auf Sumpfland und Moor wird Hitler ein nordisches Vittoria schaffen, das dem Werk Mussolinis in nichts nachsteht. Selmuß Koschorke.

Das Bild unserer deutschen Dörfer

Die Wiedererweckung des Bauerntums, die Befestigung unseres Volkstums im Boden der Heimat ist vielleicht die bedeutendste Tat der nationalsozialistischen Erneuerung. Denn noch immer sind unsere deutschen Dörfer die wahren Kraftquellen unseres Volkes, um die schöpferische Kraft unserer Nation zu erhalten, ist die Sicherung dörflicher Kultur und bäuerlicher Gesinnung eine der wichtigsten Forderungen des kulturellen Wiederaufbaus.

Deutsche Dörfer haben ein eigenes Gesicht, es spiegeln sich in ihren Ruinen die Zeitalter der deutschen Geschichte. Die Bauten sind dem Charakter ihrer Bewohner verwandt; noch tragen viele das Zeichen germanischer Herkunft deutlich zur Schau. Das Antlitz der Landschaft ist so reich an jungen vergangenener Kultur, aus Naturgrenzen und Steinzeichen erkennen wir immer wieder germanisches Erbgut, das von den Vätern mit treuer Liebe gepflegt worden ist. Bodenständige Kraft spricht aus dem Bild der Dörfer, nordisch-deutsches Erbgut verbindet die lebende

Generation mit der Tradition ihrer Vorfahren.

Wie schön und wertvoll sind die kleinen Dorfkirchen, die auf kleinen Hügeln erbaut sind und weit übers Land schauen. Breite Kirchendächer nehmen die Bauernhäuser in ihren Schutz, schlanke Türme ragen wie Wächter in der Ebene auf. Aus den Lehnen der Giebel sind die roten Ziegelfeine in der norddeutschen Landschaft entstanden. Granit oder Kalksteine werden in den Bergländern als Baustoffe bevorzugt. Wo ausgedehnte Wälder zu finden sind, da fehlen auch die ersten Holzkirchen nicht. Punktlichtende Fassaden zeichnen die süddeutschen Dorfkirchen aus, während im Friesenland wichtige Findlingsblöcke aufgetürmt sind zu wehrhaften Bauten.

Aus romanischer Frühzeit kennen wir die trugartigen Bauformen der niedrigen Gotteshäuser mit schmalen Fenstern. Freier und leichter baute die Gotik; kunstvolle Portale und zierliche Spitzbogenfenster sind selbst

in kleinsten Dörfern die Zeugen handwerklicher Baukunst. Die Zeit der Wiebergattung ist die faalarig-heilen Kirchenräume, während das Barock wieder eine bodenständige, bäuerliche Kunst entfalten hilft. Dörfliche Handwerker sind es, die diese kleinen Gotteshäuser mit Fresken und Tafelbildern schmücken; aber auch die Schnitzkunst, eine germanisch-nordische Erbschaft, feiert ihre schönsten Triumphe. Grasmaler erzählen die Geschichte aller Bauerngeschlechter, im Kirchenbuch stehen ihre Namen und Lebensdaten sorgfältig aufgeschrieben. Menschenleid und -freude überdauern die alten Glocken. Sie tiefen um Hilfe in Stunden der Not und klingen noch immer jedwachtig durch die Träume aller Wanderer, die fern der Heimat sich nach dem Vaterhaus sehnen.

Eng mit dem Bilde der Landschaft verbunden sind aber auch die Burgen und Schlösser. Kaiserlich stehen die zerdrückten Ruinen auf den deutschen Bergen und Klüften, inmitten unrunder Mauern liegen stille Höfe und trauliche Erker. Im Antlitz der Türme, die wuchtig und wehrhaft über den Dörfern aufragen, liegt die Geschichte des Landes eingelebt mit tiefen Ruinen. Um allerwärts Gemäuer hat die Sage einen poetischen Kranz gestrichelt, und in tausend Bildern und Bildern spiegelt sich deutsches Leben aus ritterlicher Zeit.

Im grünen Glanze wundervoller Parke liegen köstliche Schlösser und eble Landhäuser. Seit Jahrhunderten sind ihre Bewohner mit der Scholle und mit deutschem Bauerntum verbunden; in ihren Hallen wuchsen viele Generationen jenes Landadels heran, der dem Könige die tapfersten Offiziere und die treuesten Beamten stellte. Ein bodenständiges Geschlecht, das immer wieder zur Scholle zurückkehrte, um der Vater Heimat mit fester Hand zu schützen und zu bebauen.

Aber auch die alten Bauernhäuser tragen den Stempel wahrhaft deutschen Geistes und bodenständiger Art. Seit Jahrhunderten wird ihr Erbgut mit treuen Händen verwaltet, fromme Ehrfurcht wahrte bis ins vorige Jahrhundert das Gesicht der altväterlichen Bauweise. Jede Landschaft, jeder Stamm hat im Laufe der vielhundertjährigen Entwicklung sein eigenes Haus entwickelt. Dem Gesetz der Landschaft, dem Umlauf des dörflichen Lebens entsprechen auch die Bauformen. Die Bauweise sind im Lande heimisch, die Formen sind verwandt dem Geleise der Umwelt. Und aus jedem Balken, aus jedem Fensterbalken spricht die Stammeseigenart der einzelnen Gebiete. Wie malerisch und zierlich sind die fränkischen Gehöfte, die wie eine Burg das Anwesen des Bauern zusammenschließen. Langgestreckt und behaglich sind die niederländischen Bauernhäuser, die unter ihrem Strohdache die Wohnungen für Menschen und Tiere einträchtig beherbergen. Mit wuchtigem Dach ragt das Schwarzwaldhaus auf, dessen Giebel sich an die Bergelehne anlehnt. Wie ganz anders sind die Bauernhäuser im Raume der deutschen Alpen. Zierliche Holzgalerien schmücken die Tiroler Häuser, kunstvoll weiß der bayerische Bauer die Fassaden seiner Häuser zu bemalen. Im deutschen Osten sind die Laubenhäuser heimisch, mit Umhängen und Bänken, die z. B. heute noch im sudestlichen Raum reichlich anzutreffen sind. Die Eigenart bäuerlichen Lebens, die schöpferische Kraftflüsse unserer Dörfer offenbaren sich nirgends härter als im Antlitz des deutschen Bauernhauses und seiner festsamen Schönheit.

Abseits der Straßen liegen noch heute so viele vergessene, stille Zeichen, die köstliche Zeugen der alten Lebensweise und Gesinnung unserer Vorfahren sind. Da finden wir die netzernen Sühnkreuze, die getriben Weges auf germanische Rechtsformen zurückgehen. Auch die Bildstöcke, die im Mittelalter im hohen Ansehen standen, dürfen wir nicht vergessen. Die „Marieten“ der Alpenländer sind die letzten Ausläufer dieses einst weit verbreiteten Kultes. Dann die vielen Wet- und Heiligenhäfen, die unserer Väter Frömmigkeit zu sehen verstand, um der heimischen Landschaft ein vertrautes Gesicht zu geben. Baumfassaden und Gerüstblenden erzählen von der Gerichtheit vergangener Zeiten, erhalten Neben Schulenshaft und Halbesen als eindringliche Beweise der einstigen Nachfülle.

Können wir die alten Hünengräber vergessen, die zahlreichen Funde aus vorgeschichtlicher Zeit? Bitten wir von der Bedeutung alter Dehrtürme, von den Aufgaben der kleinen Burgtürme? Brunnen, roushend in stillen Mondnächten, der „Gerentkieren“ und „Zauberpappeln“ seltsame Bedeutung, Aohbauten voll reicher Kunst, Bauernmalerei und die Kunst der alten Trachten, so viele kulturelle Werte, die wir nie übersehen sollten.

So stark ist die Sprache unserer Dörfer, daß wir niemals aufhören dürfen, sie zu lieben und zu achten. Wir müssen wieder zurück zu den Quellkräften unseres Volkstums, um den Kraftüberfluß für unsere Städte nutzbar werden zu lassen. Darum wollen wir mit echter Liebe unserer Dörfer eigenwillige Schönheit pflegen und erhalten, damit unser Vaterland wieder ein Jungbrunnen deutscher Menschen werde.

Architekt Fritz Wiedermann

Die Reichspost findet sie alle . . .

Rekorde des Scharffinns — Briefe, die ihn doch erreichten — . . . der vor siebzehn Jahren Friedrichstr. 53 wohnte! — Silvester- und Weihnachtsbriefe ohne Adressen . . .

Postbetrieb herrscht auf allen deutschen Postämtern, der Brief- und Paketverkehr nimmt Formen an, die Rekordarbeit der Beamten bedingen. Millionen Karten und Briefe werden eilig mit Grüssen und Glückwünschen an Verwandte und Bekannte beschriebener — und Tausende von ihnen werden in der Eile und Hast ganz ohne Rücksicht oder mit mangelfolgender Adressenangabe in den Postkasten geworfen . . .

Rekordbetrieb herrscht zurzeit auch in der grössten deutschen Postanstaltsstelle, im Hauptpostamt Berlin. Ununterbrochen haben alle drei Beamten nichts anderes zu tun, als die vielen telefonischen Anfragen fernmündlich zu beantworten. Immerzu wird mit der sogenannten „Küchleinliste“ in der Oberpostdirektion gesprochen, die bekanntlich allein das Recht besitzt, unangriffslos Briefsendungen zu öffnen, wenn kein Absender angegeben ist. Im Jargon der Postbeamten spricht man von der „Leichenliste der Briefe“, und man will damit andeuten, daß hier die unbekannteren Toten des Postverkehrs laudieren, bis ihre Identität ermittelt ist.

Die Straßenzettel aller deutschen Städte!

Bevor es jedoch soweit ist, daß ein Brief in der „Leichenliste“ geöffnet wird, hat er bereits viele Wege zurückgelegt. Beamte, deren Scharffinn beispiellos ist, haben sich angestrengt, um den unkenntlich oder gar nicht in der Adresse angegebenen Empfänger zu ermitteln. Und ist der Brief lest geöffnet und sein Absender angegeben, beginnt die „Suche nach dem großen Unbekannten“ erneut mit allen verfügbaren Mitteln.

So haben der Postauskunftsstelle im Hauptpostamt Berlin C 2 sämtliche Straßenzettel der größeren deutschen Städte zur Verfügung. Sehr erswert wird die Suche nach dem Empfänger und Absender einer Postsendung beispielsweise auch dadurch, daß in vielen großen Städten mehrere Straßen den gleichen Namen tragen. So gibt es in der Reichshauptstadt allein vierundzwanzig Potsdamerstraßen und achtzehn Friedrichstraßen, dreizehn mal eine Kaiser-Friedrich- und einmal eine Gartenstraße . . .

Ein Luftpostbrief auf Neuguinea

Wintert Briefe eine ganze Zeitlang unterwegs, bevor sie in die Hände des Empfängers gelangen, aber die Schuld liegt nicht auf Seiten der Postbeamten, im Gegenteil bemühen sich diese, auch in den „verzweifeltsten Fällen“, die Briefe nicht „zur Weerdigung“, das heißt, zur Vernichtung, zu bringen, sondern die „verlorenen Empfänger“ ausfindig zu machen.

Erst kürzlich kam ein sehr sonderbarer Fall vor. Aus Neuguinea traf ein Luftpostbrief in Berlin ein. Die Adresse war mit sehr leserlichen deutschen Buchstaben geschrieben, dem Inhalt des Briefes nach war der Empfänger ein katholischer Vater, ebenso der Absender. Jedoch war seltsamer Weise weder der aufgeschriebene Aufenthaltsort wie der Ort des Empfängers in seinem amtlichen Verzeichnis zu finden. Was tat man?! Die Beamten riefen das Postamt an und baten um Hilfe. Dort ersuchte man um Mitteilung, ob auf dem Brief irgendwelche „geheimnisvollen“ Buchstabenfolgen zu finden wären. Der Beamte in der Auskunftsstelle: „Natürlich, hinter dem Namen steht jedesmal G. T. B.“ Eine Viertelstunde später rief das Postamt an und gab an, wo man die Briefe von der G. T. B., nämlich von der Congregation der Dominikaner nach Neuguinea gesandten deutschen Priester finden würde. Die Niederlassungen der Missionare waren so klein, daß sie tatsächlich nicht im Verzeichnis standen. Der Brief war, obwohl die Adresse in deutscher Sprache geschrieben war, überhaupt nicht nach Deutschland bestimmt, sondern von einer Station in Neuguinea nach einer Südpazifik-Insel. Inzwischen hat auch dieser Brief sein Ziel erreicht.

„Und wundert überhaupt nicht mehr!“
„Es dürfte kaum noch Fälle geben, über die

wir uns einmal wirklich wundern“, berichtet einer der Beamten in der Hauptauskunftsstelle, „neulich war eine Dame hier mit einem Paket Briefe in der Hand und erklärte lammernd, sie habe verberentlich statt der Briefe die Ledertasche mit der Weihnachtsgratifikation in den Kasten geschickt. Wir riefen bei dem Verkaufsbüro an und ein paar Stunden später war die unglückliche Dame wieder im Besitz ihres Geldes und die Briefe ordnungsgemäß im Verkehr.“

Wintern ereignete sich ein ähnlich aussehender Fall: Da hatte einer Privatsekretärin in aller Hast, um ein Rendezvous nicht zu versäumen, sogar ihre Handtasche in den Briefkasten geschickt. Auch die Handtasche wurde sauber wieder an die Eigentümerin zurückgegeben.

Deute früh kommt ein Bürobeamter lammernd zu uns mit einem Posten Einschreibbriefe. Er hatte eine Anzahl gewöhnlicher Briefe in den Kasten geworfen und das Post-Einschreibungsbuch verberentlich mit erwischt, und den gleichen Weg gehen lassen wie die Briefe. Er erhielt das Buch zurück, und war feig darüber, daß sein Chef überhaupt nicht gemerkt hat.

Warum Briefe jahrelang unterwegs sind . . .

Wintert hört man von merkwürdigen Vorkommnissen, daß Briefe, die vor vielen Jahren aufgegeben waren, erst jetzt ihren Empfänger oder seine Hinterbliebenen erreicht haben. Auf welche Weise derartige Irrwege der Postzustellung zustande kommen, erklärt an einem Beispiel.

„Ein Postal in einem Berliner Ausflugsort besitzt einen sogenannten „Privatbriefkasten“, der im Hausflur hängt und zur Bequemlichkeit der Gäste dienen soll. Dieser Briefkasten ist von gleicher Farbe wie die Briefkästen der Reichspost. Am vorigen Sonntag meldete ein später Ausflugsort der Post, daß „der Briefkasten in

dem Lokal“ bis zum „Kande mit Karten und Briefen“ gefüllt sei. Rummel stellte sich dem zur Abholung fahrenden Beamten heraus, daß seit dem Juni eine neue Namensliste im Lokal läge, die seine Meinung davon hatte, daß es ihre Pflicht sei, den Privatbriefkasten zu leeren und den Inhalt dem Postboten, der den anderen „richtigen“ Briefkasten leert, mitzugeben. Die Empfänger der Sendungen werden sich zweifellos gewundert haben, jetzt im Dezember plötzlich Grüsse aus den Monaten Juni, Juli und August zu erhalten!

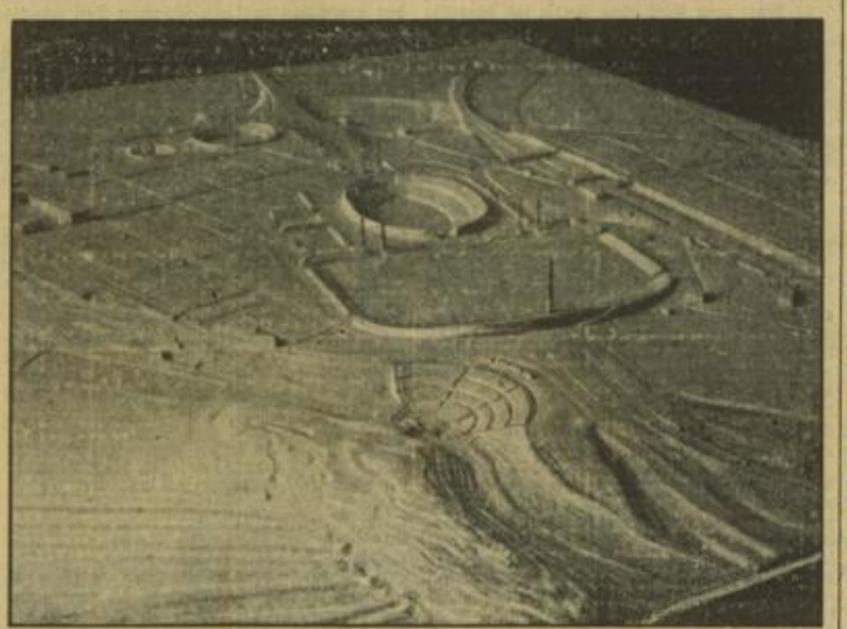
Unlängst ereignete sich der Fall, daß ein in Hamburg aufgegebenen Brief, der am Chertage des Jahres 1909 geschrieben wurde, jetzt erst dem Empfänger übergeben werden konnte. Die Nachforschungen ergaben, daß der Brief hinter einen Schreibrich gefallen sein muß und in einer Kiste jahrelang liegen blieb. Auf so häufige Weise kommen die „Wunder der Jahrelang unterwegs befindlichen Briefe“ zustande.

Briefe reifen den Menschen nach

Man erzählt von einem anderen seltsamen Rekorde der Findigkeit. In Berlin kam ein Brief an mit der Aufschrift: „Herrn Robert Müller, der im Jahre 1916 in Berlin, Friedrichstraße 53, gewohnt hat!“

Nachdem zunächst einmal die richtige Friedrichstraße ermittelt war und ein altes Adreßbuch aus der Arago'schen Kunst gegeben hatte, daß dort leinereit wirklich ein Schlosser Robert Müller gewohnt hat, wurde ermittelt, wann der Mann die Wohnung verließ und umzog. Der Brief des Kriegerzeitensoldaten des Schlossers Robert Müller hat die Veranlassung gegeben, anzunehmen, daß sein Brief tatsächlich sein Ziel erreichte, wenn auch erst nach einer Woche eifriger Suche. Und erst die ganze Mühe hat die Postleuzia Pfenning Wehrhosen verlangt, sondern die Zwölfpennig-Briefmarke auf dem Umschlag als ausreichende Bezahlung angeklebt . . .

Das Stadion der Deutschen — das größ e der Welt



Nachdem der Führer die Baupläne für den Ausbau des Grunewald-Stadions zum Stadion der Deutschen für die Olympischen Spiele 1936 genehmigt hat, wurde jetzt ein Modell dieser gewaltigen Kampfbühne des deutschen Sports von dem mit den Arbeiten betrauten Architekten Ward ausgehellt. Das Stadion wird mit einem Fassungsvermögen von 400 000 Personen das größte der Welt.

Rheinübergang anno 1814

Von Dr. Otto Behm.
(Fortsetzung)

„Verzeihen Sie, daß wir Sie so lange warten liehen!“ wandte sich Brandenburg Anna zu, „und auch jetzt ist das Wichtigste, daß Sie in Ruhe und Wärme kommen!“

Er bot ihr den Arm und wollte sie hinter dem Verwundetentransport zum Zollhaus führen. Da wies Anna auf den jungen Soldaten unten am Ufer.

„Roch einer?“
Der Graf sprang zu ihm hinab und zog ihm behutsam die Hand von der Wunde.

„Junge, bist du auch verwundet?“
„Wann und?“
„Nein, aber eine Maulschelle bezogen, aber eine von die Juten!“

„Na, dann kannst du also wohl laufen?“
„Können? Ja! Aber feste!“

Brandenburg half ihm auf die Beine. Aber dann ging das Gehen doch nicht so „feste“. Es war ein Torstein und Taumeln, so daß der Graf kurz entschlossen den Arm um die leichte Gestalt des kleinen Soldaten schlang und ihn halb tragend zur Landstraße hinaus schleppte und dem Zollhaus zuführte.

Anna folgte und trat kurz hinter ihm in das Zollhaus, aus dem die französischen Zollwächter und Soldaten rückwärts in die Bergschichten geflüchtet waren.

Nachdem der Graf von einer Runde bei seinen nach allen Richtungen vorgeschobenen Feldwachen zurückgekehrt war, ergabte Anna dem still zuhörenden Offizier, was sie in diese

seltsame Lage gebracht hatte, das quälend lange, so oft enttäuschte Verlangen des linken Rheinufers auf seine Befreiung und ihre eigene Geschichte, in der die Not der Heimat sich so traurig widerspiegelt hatte.

Als sie geendet, sah er zu, wie die Gerettete zu dem Lager des Verwundeten ging, sich angstvoll über ihn beugte und mit freudiger Bewegung merkte, daß er bei Bewußtsein war und dankbar nach ihrer Hand tastete. Dann trat auch er hinzu und sagte:

„Ich höre zu meiner Freude, Kamerad, daß Sie transportfähig sind. Wir werden Sie also jetzt nach Caub hinüber bringen, wie auch den kleinen Jäger, der sich allmählich von seinem Sturz erholt. Auch Sie, Madame, können hier nicht bleiben! Ihr Wagen ist verschwunden. Nach Oberwesel werden Sie nicht wollen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als daß Sie uns über den Rhein folgen!“

Darauf bot er Anna höflich den Arm und führte sie aus dem Hause zu dem bereitliegenden Wagen, der bald auch die Verwundeten aufnahm und mit raschen Ruderstrichen den Fluß überquerte . . .

In Caub hielt am Ufer hoch zu Ross der greife Feldmarschall Blücher und schaute, bebaglich sein Pfeschen rauchend, der Einschiffung seiner braven Trupps zu. Trotz Ralte und Gliederleiden, das ihn wieder einmal plagte, hielt er tapfer in dem eisigen Nachtwind aus und gegenüber allen Witten seines Adjutanten, des treuen Grafen Kossig, sich doch nun in seinem Gasthof zur Ruhe zu begeben, erklärte er hartnäckig, vorher die Rückkehr und die Rettung des Grafen Brandenburg abzuwarten zu wollen.

Als aber der erste zurückkehrende Rechen im Uferkreis knirschte, fuhr der Alte zu seinem Adjutanten herum, daß sein Pferd einen erschrockenen Seitensprung machte.

„Kosig! Was hat sich der Brandenburg denn da ausgegabelt! Ich glaube gar, der bringt mich da ein Frauenzimmer übern Rhein! Würd' mich ja aber nichts wundern bei die Erbschaft von seinem hochseligen Papa! Aber daß er mich so grade heute das Schamuzieren anfängt, ich meine, dabei ist mich die Stunde denn doch was zu heilig!“

Als der Adjutant, von einer näheren Erkundigung zurückkehrend, den Sachverhalt berichtete, wurde der Alte nach vielem Räuspern und Kopfschütteln allmählich wieder gemüthlich. Er kopfte sein Pfeschen am Sattelknopf aus und ritt dem Grafen Brandenburg sogar ein paar Schritte entgegen, der Anna die Hand reichend, das stille Ufer zu ihm hinantrieb.

„Weiß schon, weiß schon, Kammerritter!“ schnitt er den Bericht Brandenburgs ab. „Haben Ihre Sache gut gemacht und mich auch was Süßes mitgebracht vom linken Rheinufer! Ist mich eine Ehre, meine werthe junge Dame, und wenn der alte Blücher vor Ihnen was tun kann, da können Sie man getrost auf mich rechnen!“

Er beugte sich vom Pferde und machte einen Versuch, die eiskalte Hand des schönen Flüchtlings zu küssen. Aber Anna zog sie zurück und sagte bekommen:

„Das verdienste ich nicht, Excellenz! Es sind doch zwei Ihrer Leute verwundet, um mich zu kümmern!“

„Was? Verwundet?“ fuhr Blücher auf. „Warum meldet mich das niemand!“

Bücher

Deutsches Denken. Vom Rembrandtdeutschen Julius Langbein. C. V. Bruns, Stuttgart-Leipzig 1933.
Ein Weihnachtsbuch und ein Gedächtnisbuch für ganzes Jahr, für viele Jahre ist dieses „Deutsches Denken“. Was der Seher Langbein vor 40 Jahren prophezeit hat, ist in Erfüllung gegangen: Der Untergang der Hohenzollern, die Neuaufrichtung des Deutschen Reiches auf Grund einer neuen staatsrechtlichen Grundlage und einer Umkehrung der inneren Lebensformen in Äußere — unter der Führung eines wirklichen Volksherrn.

Als vor 40 Jahren der Rembrandtdeutsche J. Langbein seinen Kaiserroman antrat, erragten seine Kräfte zuerst mehr Kergernis und Abklärung, als Zustimmung und Erkenntnis. Noch nicht ein Menschenalter später waren seine prophetischen Worte durch die 84 Auflagen seines Buches in den geliebten Besitz der Deutschen übergegangen. Die nationale Erhebung hat die Geistes- und Seelenkräfte des deutschen Volkes, wie Langbein sie erahnte, heute, zur Grundfrage. Das vorliegende Buchlein „Deutsches Denken“ folgt nun die Grundgedanken des Rembrandtdeutschen nach altdeutscher Ordnung unter Schlagworten von „Abel und Hölzgermeinschaft“ bis „Zwischen Jung und Alt“ zusammen. So entsteht ein deutsches Brevier, ein deutschvolkstümliches Verbum, das die Geistes-, Seelen- und Herzenskräfte Langbeins dem Leser darbietet und in lehrer politischen oder künstlerischen, oder wissenschaftlichen Frage eine treffende Antwort geben kann. So steht z. B. unter dem Schlagwort „Juden“: Die Juden wären nicht, wenn wir sie nicht an unserer Kultur teilhaben ließen; und wie danken sie uns nicht! Juden die die Kultur zerlegten. — Zu „Charakter“: „Nur kein Spielverderber sein!“ ist das Heilswort der Charakterfestigkeit.“

Dr. Guenther: „Die Kunst, 100 Jahre alt zu werden“
Preis M. 2.50, Erwin Berger-Berlin, Berlin-Grunewald.

Der Gedanke, daß es möglich sein müsse, das menschliche Leben zu verlängern, hat Gelehrte und Laien in allen Zeiten beschäftigt. An Schriften, die uns helfen sollen, ein hohes Alter zu erreichen, herrscht wohl kein Mangel. Wenn aber ein Arzt zu uns spricht, der — wie Dr. Guenther — selbst das hundertste Lebensjahr in geistiger und körperlicher Frische erreicht hat, dann sagt man sich unwillkürlich, daß er berufen ist, uns mit Erfolg den Weg zu einem langen und gesunden Leben zu führen. Die Mittel, die er ansetzt, sind keine Lebenselixiere und keine Wunderpflanze, die es für Geld zu kaufen gibt. Der Autor will, daß wir uns selbst ein wenig Mühe geben, um „100 Jahre alt“ zu werden. Er lehrt uns die Grundzüge eines gesunden Lebens: zweckmäßige Ernährung, natürliche Lebensweise, richtiges Atmen und eine einfach auszuführende, tägliche Selbstmassage. Folgen wir seinen Ratschlägen, dann winkt uns „am Lohn“ — wie zahlreiche Zeitschriften aus seinem Vaterlande beweisen — ein hohes, sonniges Alter.

Dr. Guenther predigt keine Abstinenz, verpönt nicht Wein und Bier und nicht Tabak, verlangt nur Mäßigkeit. Bei aller Bescheidenheit vermeidet er den trockenen Ton und würt seine gelehrten Ausführungen — die übrigens allgemein verständlich sind — durch feine, betriebe Episoden und Anekdoten aus seinem Leben.

In seinen „25 Geboten der Langlebigkeit“ gibt der Verfasser Gesundheitsregeln für alle Altersstufen — denn auch für die Kunst, hundert Jahre alt zu werden, gilt der Satz: „Ruh' ist gut, wer ein Meister werden will“.

Das Buch ist nicht allein für den Arzt geschrieben, es wendet sich an alle, die das Leben lieben und sein unvermeidliches Ende möglichst weit hinausschieben wollen. Man wird es mit Nutzen und mit Interesse lesen und gern immer danach greifen, um nachzusuchen, ob man die Gesundheitsregeln auch richtig befolgt.

„Lohn will Leben.“ Eine deutsche Chronik von Franz Adam Ceyler in. Kart. 3.50, geb. 4.40 MZ. Verlag August Köpfer, Stuttgart 2. W.

Beherlein, der bekannte Verfasser von „Jena oder Sedan“ und „Kapfenstein“, widmet diese deutsche Chronik in Zeiten höchster Not und Gefahr für Österreich, einen Beitrag für die deutsche Heimat, Kämpfer, die deutschen Bauern, Gutsherren u. Arbeiter der Ostens in ihren Kisten versetzen zu lernen und ihnen im Kampf um deutsches Grenzland zu helfen. Wer die packenden Schilderungen von der Flucht vor den Russen, von den Kämpfen des Krieges und der Tragödie des politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs liest und das Bild des österreichischen Kaiserthums von Vahs auf Czizoten in der Schönheit dieses gefestigten und geschlossenen Reiches, der den dunklen Mächten weichen mußte, vor Augen hat, wird das Buch mit dem Bewußtsein aus der Hand legen, daß es in den deutschen Händen ein tiefes Verständnis für Sein und Werden unseres ostdeutschen Landes finden wird.

Deutsche Weihnachten

Praktische
Weihnachtsgeschenke

Bürsten u. Toilettenartikel

aus dem Spezialgeschäft

Martin Bonifer

P 3, 4 geogr. 1880

Damen- und
Abendtaschen

aller Preislagen von
erlesenem Geschmack

nach wie vor
FÜHREND

Marke **Goldpfeil**

Waller Steingrobe

..... 0 6, 3

Schirme

kauft man nur bei

Wurtmann N 2, 8

**Die große Gelegenheit
für Weihnachten!**

- Schlafzimmer
- Speisezimmer
- Herrenzimmer
- Küchen
- Kleinföbel

zu ganz besonders billigen Preisen.
Nur neueste Modelle

Möbelvertrieb

P 7, 9 Kein Laden M. Scheide
Erzeugnisse südd. Möbelfabriken
Reiche Auswahl in 6 Stockwerken
Annahme von Bedarfsdeckungs-
scheinchen - Sonntags geöffnet.

Roland



Zum
Winter

den strapazierfähigen
Roland-Höfel 8-10-12

Roland-Sohlen
Wolle u. Leder - ein Stück - ab 95 ct

Mannheim, O 4, 7 (am Strohmart)
Ludwigshafen, Ludwigstraße 43

Schenkt Autozubehör!

SPEZIALHAUS

Haefele N 7, 2

Bestecke

Größte Auswahl
Mäßige Preise



Stahlwaren

Rückels vom
Vogel
Rathausbogen 12



Das schöne
Reim!

Kleinföbel

verleihen Ihrer Wohnung besondere
Behaglichkeit. Warum wollen Sie
darauf verzichten? Schon für ganz
wenig Geld können Sie bei uns aparte
Sessel, Rauchtische, Satzische usw.
erwerben. Unsere Auswahl ist sehr
groß. Überzeugen Sie sich bitte
selbst ganz unverbindlich davon.

Mannheim / O 5, 1

Süddeutsche Möbel-Industrie
Gebr. Trefzger, GmbH., Rastatt

Parfümerien und Kölnisch Wasser
in Geschenk-Packungen von 80 Pfg. an
Fein-Seifen in Packungen von 50 Pfg. an
Baum-Kerzen nichttropfend.
Lametta - Engelshaar - Glaskugeln usw.
Südweine und Spirituosen
für die Festtage -

Schloß-Drogerie

am L 10, 6 - Ludwig Büchler - Tel. 333 92

Ausrüstung

für alle NS-Formationen

Gewehre (Kilokaliber) Luftbüchsen

Adolf König, Büchsenmachermeister, L 6, 7

**Freude
bereiten**

**Kleiderstoffe - Mantel-
stoffe, alle Arten Seiden-
stoffe und Samte**

aus dem
Spezial-Stoff-Haus

Ciolina & Kübler

JK 1 Breitestraße

Geschenke von bleibendem Wert

- Teppiche • Vorhänge
- Bettvorlagen • Brücken
- Tisch- und Diwandecken

Hermann Regelin

O 7, 25 Kunststr.

Unter den Christbaum!

Geschenke nur aus deutschen Geschäften.

Den vorzüglichen, aromatischen

Festtags-Kaffee

von **A. Kemptner, O 7, 1**
gegenüber Universum
9423 K

Kleine Geschenke

erhalten die Freundschaft

Füllhalter - Mont Blanc
und andere Fabrikate

Schreibmaschinen Schreibzeuge
Fotoalben - Tagebücher - Gästebücher

Beiefpapier Papierkörbe
Nähkörbe - Elegante Kartonnagen

Gelegenheitskäufe in Lederwaren,
Schreibzeugen und Briefpapieren.

Sämtliche Artikel für die Weihnachtsdekoration

Valentin Fahlbusch

Rathausbogen 27/32 - Telephon 30200

Bei Adolf Pfeiffer K 1, 4

finden Sie praktische
Festgeschenke

- Küchenwagen
- Brotkasten
- Fleisch-Hackmaschinen
- Kaffeemöhlen
- Brotschneidemaschinen



**Bohner
Bügeleisen
auch elek-
trisch**

Taschenmesser - Scheren

**Christbaum-
Ständer**

Ofenschirme

Kohlenkästen

Rodelschlitten

Rührerapparate

Kassetten

**Teppich-
kehrmaschinen**

Schlittschuhe



**Juwelier
WILHELM BRAUN**

M 1, 6
am Kaufhaus

O 7, 14
Hädelbergstr.

dort finde ich kleine und große
Weihnachts-Geschenke
apart - elegant - preiswert
Enorme Auswahl Alle Preislagen

Geschäfte die Sie fachmännisch beraten und gut bedienen

